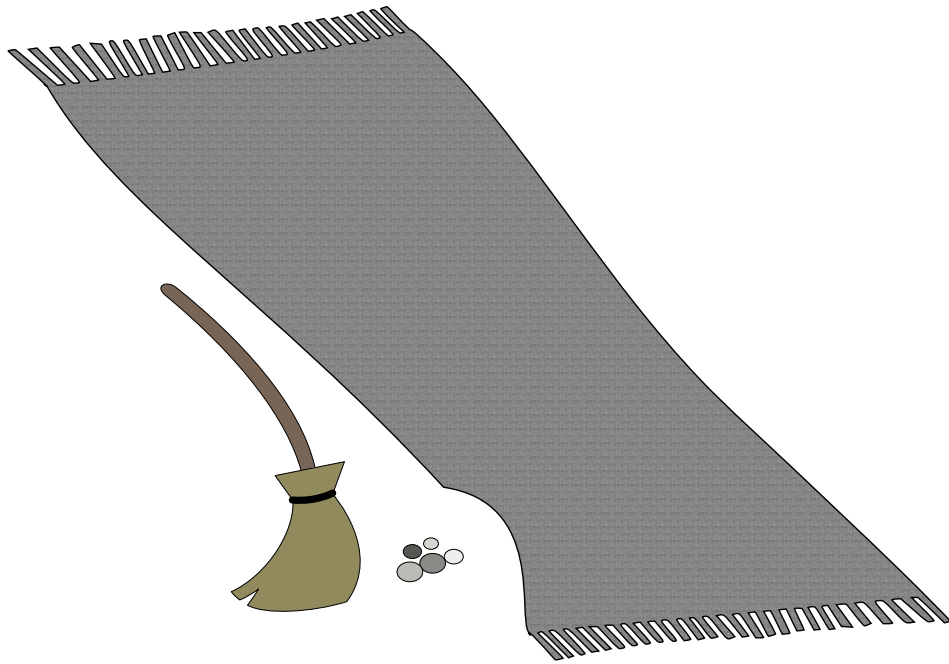


**ТОПЧЕХ**

# Hügel

Unter den Teppich gekehrt.



*Die Welt wird nicht bedroht von den Menschen, die böse sind,  
sondern von den Menschen, die das Böse zulassen.*

Albert Einstein

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Auf der Leiter</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Auf der Reise</b>	<b>14</b>
<b>3</b>	<b>Auf der Suche</b>	<b>27</b>
<b>4</b>	<b>Auf der Startseite</b>	<b>40</b>
<b>A</b>	<b>Auf der richtigen Spur</b>	<b>53</b>
<b>B</b>	<b>OA-Tarnnamen</b>	<b>54</b>
<b>C</b>	<b>Lizenz etc.</b>	<b>55</b>

# Kapitel 1

## Auf der Leiter

Nachdem ich meine Wohnung betreten und den Lichtschalter betätigt hatte, flackerte die Deckenleuchte im Flur kurz auf, verlöschte dann mit einem leicht knallenden Geräusch und es wurde auch in zwei angrenzenden Räumen dunkel. Offensichtlich hatte der Tod der Lampe auch gleich die Sicherung für diesen Stromkreis ansprechen lassen.

Solange sich draußen noch etwas Tageslicht zeigte, wollte ich die Glühlampe auswechseln. Im Abstellraum befand sich in meiner Elektrikkiste noch ein passendes Glühlampenmodell für das E27-Gewinde, sogar als LED-Version in der passenden Größe. Eine LED-Lampe sollte hoffentlich ein zukünftiges Durchbrennen mit anschließendem Kurzschluss verhindern können. Auch war auf der Packung die Leistung mit nur 10,5 Watt angegeben und die alte, klassische, Glühlampe besaß noch 60 Watt, was hoffentlich meine Stromrechnung etwas entlasten konnte. Daher nahm ich mir die Haushaltsleiter, steckte die frische Lampe in die Hosentasche und stellte die Leiter im Flur auf.

Die Deckenleuchte stellte sich als unmögliche Konstruktion heraus, für die man eigentlich drei Hände gebraucht hätte, um eine simple Glühlampe auszuwechseln. Balancierend auf der Leiter versuchte ich mein Glück, aber der Mechanismus zum Aufklappen des Lampenschirms und zur Freilegung der Glühlampe erwies sich als äußerst störrisch und erforderte einen nicht unerheblichen Kraftaufwand. Ich wollte aber den gläsernen Lampenschirm nicht einfach so auf den Boden fallen lassen.

Als ich den Fliesenboden auf mich zukommen sah, war es aber schon zu spät. . .

Langsam kam ich wieder zu mir und bisher als unscharf wahrgenommene Konturen setzten sich wieder in eine Ansicht meines Wohnungsflurs zusammen, wenn auch aus ungewohnter Perspektive. Ich war offenbar mit dem Kopf aufgeschlagen und fühlte das Blut in meinen Haaren. Der Tag schien recht weit fortgeschritten zu sein, und ich musste tatsächlich mehrere Stunden lang in dieser Position gelegen haben. Nun gab es natürlich kein Tageslicht mehr, die Bereitschaftsleuchte der Gegensprechanlage spendete aber gerade so viel Licht, dass ich aufstehen und ins Badezimmer gehen konnte. Ich versuchte, so gut wie möglich das Blut abzuwaschen. Wahrscheinlich entwickelte sich ein hübsches Hämatom. Im Flur lagen die Leiter und verstreute Glasscherben des Lampenschirms, und ich musste aufpassen, mir nicht auch noch Schnittverletzungen zuzuziehen. Mein Vorhaben, den Lampenschirm nicht beschädigen zu wollen, war auf ganzer Linie gescheitert.

Irgendetwas war aber anders, ganz anders.

Die Gedanken bewegten sich weg von Fliesenboden, Handfeger und Schaufel und ich musste erkennen, dass mein Leben und auch mein Job etwas ganz anderes war. Der Aufprall mit dem Kopf hatte offensichtlich etwas ausgelöst. Ein Traum war es wohl nicht, denn es sah und fühlte sich alles viel zu realistisch an.

Ich zwickte mich in den Unterarm.

Der kurzzeitige Schmerz übertönte sogar meine sich entwickelnden starken Kopfschmerzen. Alles war offenbar »echt«.

Ich versuchte die Gedanken zu sortieren. Auch wenn alles echt erschien, so fühlte es sich irgendwie falsch, nein, anders an. Ich versuchte mich daran zu erinnern, wer ich war und was ich hier eigentlich machte.

Die Gedanken gingen aber erst einmal in eine vollkommen unerwartete Richtung. Prompt erinnerte ich mich nämlich wieder daran, wo ein kleines Notizbuch versteckt war, und der Flur musste erst einmal warten. Warum es aber ausgerechnet in der Küche hinter einer Blende unter dem Spülenschrank sein musste; es konnte damit zu tun haben, dass es niemanden in die Hände fallen sollte. Auf dem Küchenboden liegend versuchte ich die Blende mit sanfter Gewalt zu entfernen, ohne dabei die Befestigungsklammern aus Plastik zu zerstören. Endlich hatte ich das Notizbuch aus seinem Versteck befreit.

Ich befestigte die Blende wieder an ihrer Stelle, nahm das Notizbuch und setzte mich an den Küchentisch. Beim ersten Durchblättern erkannte ich sofort meine Schrift wieder, wenn auch in einer leichten Variation. Auf vielen Seiten hatte ich etwas fein säuberlich aufgeschrieben, was ich beim ersten Durchsehen noch nicht richtig einordnen konnte.

Plötzlich fiel etwas auf den Boden und stellte sich als kleine schwarze SD-Speicherkarte heraus. Beim genauen Hinsehen konnte ich entdecken, dass in der Lederhülle des Notizbuchs noch mehr von diesen Speicherkarten steckten. Ich nahm die Speicherkarte vom Boden auf, steckte sie wieder zurück und fing an, das Notizbuch von vorne durchzublätern und genauer anzusehen.

Schon nach den ersten Seiten wurde deutlich, was ich dort offensichtlich aufgeschrieben hatte. Ich bekam ein sehr merkwürdiges Ziehen in der Magengegend und gleichzeitig lief es mir kalt den Rücken herunter. Mir war gar nicht bewusst, dass man diese Gefühle auch gleichzeitig haben konnte.

Wenn es zutraf, was das Ganze schon eine Drehung meines bisherigen Lebens um einhundertundachtzig Grad – und war eigentlich zu unglaublich, um wahr zu sein. Wenn ich mich nicht schon hingesetzt hätte, würde ich es jetzt auf jeden Fall tun.

Ich blätterte weiter und viele Fragen kreisten in meinem Kopf.

War ich etwa ein sogenannter »Schläfer«, der Terrorismus oder Industriespionage betrieb? Warum wusste ich nichts davon? Hatte ich etwa eine neue Identität bekommen – in Tateinheit mit Gehirnwäsche, damit ich nichts davon wusste? Die mögliche Identität eines Auftraggebers blieb aber zunächst unklar, denn dies alles hatte ich garantiert nicht alleine durchgezogen.

Ich legte das Notizbuch auf den Tisch und musste erst einmal tief durchatmen. Die Kopfschmerzen waren fast schon wieder vergessen.

Ein knallrot umrahmter Hinweis im Notizbuch behandelte einen Chip im Handrücken, der wahrscheinlich für Ortungszwecke verwendet wurde. Daraus stach ein Absatz in roter Schrift hervor, der dringend empfahl, als allererste Aktion das Objekt zu entfernen.

Ich sah mir meine Handrücken an. Auf der linken Hand glaubte ich, eine winzige Narbe zu sehen. Ich fühlte über die Stelle und tatsächlich war eine leichte Erhebung zu spüren. Die Gegenprobe der anderen Hand ergab eine gleichmäßigere Oberfläche, so dass der Chip tatsächlich in der linken Hand stecken musste.

Die Warnhinweise im Notizbuch waren eindeutig, daher entfernte mit einem im Badezimmerschrank vorgefundenen scharfen Skalpell (wofür brauchte ich so etwas eigentlich?) das Ortungsimplantat. Das in mir sich in Wallung befindliche Adrenalin sorgte wohl dafür, dass ich dabei gar nicht so viel Schmerz empfand. Flugs war die Hand verbunden und den blutigen Chip wusch ich anschließend im Waschbecken ab.

Der Chip konnte auf keinen Fall bei mir bleiben, also steckte ich ihn erst einmal in die Hosentasche.

Nach Angaben im Notizbuch machte ich dann im Schlafzimmer im Bettrahmen einen weiteren Fund. Es handelte sich um mehrere Ausweispapiere mit meinem leicht variiertem Bild, aber jeweils anderer Identität. Die Ausweispapiere waren unterteilt in »davon weiß die *Firma*« und »davon weiß die *Firma* nichts«. Die *Firma*? War sie mein wahrer Auftraggeber? Vorname und Nachname begannen immer mit gleichem Buchstaben, was ich ein wenig un kreativ fand, wenn ich doch so ein toller Top-Agent sein sollte.

Der nächste Hinweis im Notizbuch brachte überraschend viele Konten mit zum Zeitpunkt des Aufschreibens überraschend hohen Geldbeträgen im Namen diverser nicht der *Firma* bekannten Tarnidentitäten zu Tage. Dann wurde ich auch noch zur einer Gaspistole und einer Elektroschockwaffe sowie im Bettrahmen und im unbenutzten Kabelkanal des Schreibtisches zu ein paar Tüten mit Bargeld geführt. Langsam wurde es unheimlich – wer war ich wirklich?

Die *Firma* bezahlte laut Notizbuch diese Wohnung, daher mussten mindestens der Internetanschluss, das Festnetztelefon, alle Rauchmelder und vor allem meine zwei Notebooks verwandt sein. In mir stieg eine mittelpträchtige Panik auf. Hier fühlte ich mich nicht mehr sicher, ich musste raus. Dabei wollte ich nur das Nötigste mitnehmen, vor allem natürlich das Notizbuch inklusive Speicherkarten, das Bargeld und die Ausweise. Die Waffen ließ ich aber zurück, diese wären zu einfach zurückzuverfolgen. Ich steckte alles in eine kleine Sporttasche und begab mich zur Wohnungstür, die unter meinen Schuhen knirschenden Scherben im Flur waren mir jetzt vollkommen gleichgültig. Ich ließ das Schlüsselbund in der Wohnung und zog die Tür von außen zu. Hierher wollte ich auch auf keinen Fall mehr zurückkehren.

Als ich aus dem Haus trat, stellte sich sofort die Frage, wo ich mich eigentlich befand. Das am häufigsten vorgekommene Kennzeichen der am Straßenrand geparkten Fahrzeuge gab dann den Hinweis, dass ich mich offenbar in einer südwestdeutschen Großstadt befand. Ich hörte Kirchenglocken und zählte die Schläge. Es war also schon sieben Uhr morgens, ich musste die ganze Nacht auf dem Flurboden verbracht haben.

Nicht weit entfernt entdeckte ich eine Bushaltestelle. Neben Fahrplänen war auch ein kleiner Stadtplanausschnitt vorhanden, und ich konnte erkennen, dass es zum Hauptbahnhof nicht weit war, dorthin konnte ich auch zu Fuß gehen. Der Hauptbahnhof bot sich hervorragend dafür an, erst einmal diese Stadt zu verlassen. Die Kopfschmerzen waren dank einer recht hohen

Dosis irgendeines Kopfschmerzmittels fast vollkommen verschwunden und es regnete nicht, also machte ich mich zu Fuß auf den Weg.

Gleich hinter der übernächsten Querstraße kam ich an einem Gebrauchtcomputerladen vorbei. Natürlich hatte ich keinerlei elektronische Geräte aus der Wohnung mitgenommen, also wollte ich mich dort nach einen halbwegs aktuellen Notebook mit SD-Kartenleser umsehen. Schnell wurde ich fündig und konnte das Gerät auch gleich mitnehmen. Dass es ein Sonderangebot und daher nicht das neueste Modell war, störte mich nicht sonderlich, es war nur wichtig, dass der Rechner meine eher bescheidenen Anforderungen erfüllte. Da der Laden unbedingt meine Anschrift haben wollte, hatte ich dann mit einer nicht der *Firma* bekannten Identität und Bargeld diesen Gebrauchtcomputer nebst passender Tasche gekauft. Weitere Sonderangebote, besonders die Mobiltelefone, ließ ich aber erst einmal links liegen.

Auf dem weiteren Weg zum Bahnhof kam ich zufällig an der Universität vorbei und setzte mich erst einmal in das Foyer der Bibliothek, in der ein freies WLAN zur Verfügung stand.

Ich packte den Rechner aus und schaltete ihn ein. Er funktionierte einwandfrei, wenn auch mit dem vorinstallierten Betriebssystem. Ich wollte auf jeden Fall Linux und den Tor-Browser installieren und traute derzeit absolut niemandem. Auch ein noch zu beschaffendes Smartphone wollte ich dann sofort »rooten« und ein anderes Betriebssystem ungleich Android oder iOS aufspielen. Wieder tauchten Fragen in meinem Kopf auf. Wieso fielen mir diese technischen Dinge auf einmal so leicht? War ich tatsächlich ein »richtiger« Geheimagent oder eine Art Technikspion?

Kurze Recherchen ergaben, dass mein derzeitiger Tarnname nirgends im Internet auftauchte, nur irgendein Volleyballspieler aus Nordostdeutschland mit dem gleichen Namen hatte durch eine spektakuläre Verletzung für ein paar Schlagzeilen gesorgt. Für professionellen Volleyball fühlte ich mich aber zum Einen nicht wie ein Profisportler und zum anderen war ich deutlich zu klein.

Am Bahnhof angekommen, fiel mein Blick auf die große Anzeigetafel, auf der unter anderem ein Zug nach Frankreich in etwa einer Dreiviertelstunde angekündigt war. Ein Smartphone im Ausland zu beschaffen, war natürlich noch besser. Unerwartet hatte ich viele französische Gedanken, beherrschte ich die Sprache etwa halbwegs fließend? Die Frage nach dem multinational eingesetzten Geheimagenten stellte sich wieder.

So besorgte ich mir am Automaten eine Fahrkarte nach Straßburg, der nächstgelegenen französischen Großstadt.

Ohne Zwischenfälle konnte ich den Zug betreten. So früh am Morgen war er gut gefüllt und ich konnte in der Masse der Berufsverkehrsfahrgäste untertauchen, musste erst einmal aber mit einem Stehplatz vorlieb nehmen. Nach der dritten Station konnte ich dann einen Sitzplatz ergattern, denn je mehr sich der Zug Frankreich näherte, desto leerer wurde er. Ich steckte dann den Ortungschip heimlich zwischen die Sitzpolster der Bahn, so blieb er in Bewegung und sollte erst einmal sogar mindestens bis nach Paris kommen. Der Großteil der Fahrgäste war in Smartphones vertieft und nur ganz wenige lasen noch eine klassische Tageszeitung. Auch ich schaute in mein Mobiltelefon, um mich mit der Landkarten-App ein wenig mit dem Stadtplan von Straßburg vertraut zu machen. Niemand schenkte mir Beachtung, was mich ein wenig ruhiger werden ließ. An keiner Station stiegen finster aussehende Gestalten zu, die mich mitnehmen wollten, insofern sah ich diese Etappe meiner Flucht zunächst einmal als gelungen

an.

In Straßburg musste ich vom Hauptbahnhof aus nicht weit gehen, um in das Stadtviertel zu kommen, was ich gesucht hatte. Überall waren arabische Schriftzeichen zu erkennen, welche ich aber zu meinem größten Bedauern nicht lesen konnte, so etwas hatte man für mich wohl nicht vorgesehen.

Vor einem mit »gebrauchter« Elektronikware voll gestopften Schaufenster blieb ich stehen. »Gebraucht«, hier war ich genau richtig. Überraschend flüssig konnte ich mich mit dem Verkäufer, einem richtig klischeemäßig arabisch aussehenden Mann mit einem langen Bart, über den Kauf eines recht aktuellen Smartphones einigen, dessen genaue Herkunft ich eigentlich auch gar nicht wissen wollte. Als ich auch gleich fünf Stück orderte, nachdem ich den Preis eines einzelnen Smartphones erfahren hatte, hellte sich seine Miene auf und er legte mir noch eine Handvoll SIM-Karten dazu.

Ich versuchte dann noch, an »Bückware« zu kommen, falls es in diesem Laden so etwas überhaupt noch gab. Nur wie sagte ich es auf Französisch? Daher nahm ich die wörtliche Übersetzung *marchandise pencher*. Er schaute mich fragend an.

»Also sehr spezielle Ware, die nicht im Regal ist, sondern für die man sich bücken muss, damit sie nicht jeder sieht«, versuchte ich eine Erklärung. »Haben Sie hier noch etwas passend zu Mobiltelefonen?«

Der Mann bekam einen Lachkrampf.

Als er sich wieder beruhigt hatte, stellte er fest: »Ihr Deutschen habt für alles einen Begriff, oder?«

Ich lachte. Natürlich hatte das Deutsche viele Komposita, und der Kreativität waren keine Grenzen gesetzt. Frankreich war dagegen eher das Land der hübsch klingenden Abkürzungen, so wie die Rettungswagen alle *SAMU* oder *SMUR* heißen oder die Autobahngesellschaften *SANEF* oder *VINCI*. Ich fragte mich, woher ich diese speziellen französischen Begriffe wissen konnte.

»Also Frankreich–Deutschland 1:1?«, fragte er.

Ich antwortete: »Aber *parfaitement!*«

Tatsächlich holte er dann mit den Worten »möchten Sie meine Bückware sehen?« unter dem Ladentisch eine kleine bunte Schachtel hervor.

Das Gerät, das ich auspackte, hatte es in sich, und war zufällig genau etwas, was ich zwar nicht direkt gesucht hatte, aber dennoch sehr gut gebrauchen konnte. In das Teil konnte man zehn SIM-Karten einstecken und das Ganze mit der USB-Buchse eines Mobiltelefons verbinden. Offenbar konnte bewusst oder per Zufall für jede Aktivität eine andere SIM-Karte angesteuert werden. Der Mann gab mir noch einen Zettel dazu, auf dem die Internetadresse zum Herunterladen der dazugehörigen Software stand.

»Das ist ja eine richtige Bückware, was für ein tolles Gerät!«, musste ich feststellen.

Auch der Preis hielt sich in Grenzen und ich rundete den Gesamtbetrag großzügig auf.

Dies veranlasste den Mann dazu, wieder unter den Ladentisch zu greifen und mir eine kleine Elektroschockwaffe, einen sogenannten Taser, zu geben. Auch diese Bückware nahm ich

dankend an.

Mit viel Händedrücker und Gelächter wurde ich aus dem Laden verabschiedet. In den paar Minuten hatte ich offenbar mehr für interkulturelle Beziehungen getan als die Politik in einem Jahr.

Um nicht wieder die französische Eisenbahn benutzen zu müssen, kehrte ich mit der Straßenbahn, die tatsächlich seit einigen Jahren die Staatsgrenze überquerte, von Straßburg nach Deutschland zurück.

Obwohl ich ausreichend Geld für Miete oder auch Kauf einer neuen Wohnung gehabt hätte, wollte ich erst einmal nicht an einem Ort verweilen. Sehr schnell kam ich darauf, dass ein Wohnmobil flexibler war. Dank einer kurzen Internetrecherche hatte ich in der Nähe eines Bahnhofs eine Wohnmobilvermietung aufgetrieben. Schon bald saß ich wieder in einem Zug.

Auch beim der Wohnmobilvermietung lief alles reibungslos ab. Außerhalb der Hauptsaison waren noch viele Fahrzeuge verfügbar und ich konnte ein recht geräumiges für einige Zeit buchen.

Nicht weit entfernt von der Wohnmobilvermietung gab es einen großen Supermarkt, in dem ich mich erst einmal mit dem Nötigsten für die nächsten Tage eindeckte, unter anderem nahm ich noch eine Handvoll USB-Speichersticks mit. Ziellos fuhr ich Richtung Norden, bis es dämmerte. Noch hielt mich das Adrenalin einigermaßen wach, auch die Kopfschmerzen und die Schmerzen meiner Handwunde hielten sich in Grenzen, dennoch beschloss ich, es nicht darauf ankommen zu lassen. Auf einem Autobahnrastplatz stellte ich das Wohnmobil daher für die Nacht ab und so konnte mich erst einmal sammeln.

Zunächst einmal konnte ich gleich das Mikrowellengerät in der Wohnmobilküche auf Funktionsfähigkeit überprüfen, hatte ich doch etwa vierundzwanzig Stunden lang nicht wirklich etwas gegessen. Nachdem ich gleich zwei Fertiggerichte nacheinander fast ohne zu Kauen heruntergeschlungen hatte, musste ich mich erst einmal in der Sofaecke hinlegen.

So hatte ich jetzt etwas Ruhe, meine Gedanken zu sortieren. Nun hatte ich mich also spontan in einen Geheimagenten und sogar in einen Geheimagenten auf der Flucht verwandelt. Ich kam mir vor wie in einem Drehbuch eines ganz schlechten *B-Movies*.

Am frühen Abend ließ dann der Stress zunächst etwas nach und ich fiel sofort in einen tiefen Schlaf.

Viel zu früh wurde ich von einer lauten Lastwagenpressluftlupe geweckt, ich musste ja das große Wohnmobil auf den Lastwagenstellplätzen parken, aber ich fühlte mich einigermaßen erholt.

Bei einem kleinen Frühstück konnte ich mich darum kümmern, den wichtigsten Punkt abzuarbeiten, nämlich meine neu beschafften Geräte einzurichten. Das WLAN der Raststätte besaß eine ausreichende Sendestärke an meinem Stellplatz und so konnte ich beginnen, das Notebook und die Mobiltelefone mit neuem Betriebssystemen zu bestücken. Alles ging überraschend komplikationslos vonstatten, auch das SIM-Karten-Gerät, die »Bückware« des Franzosen, funktionierte einwandfrei.

Mit den Angaben aus dem Notizbuch startete ich meine Recherche zur *Firma*. Gleichzeitig lernte ich viel über Blogs und Foren außerhalb des »Mainstreams«. Besonders eine sich selbst



so nennende »Enthüllungsbloggerin« – die Seite hieß *Nina Necker's Nebensächlichkeiten* – stich mir ins Auge. Bald fand ich auch eine ähnliche Seite unter dem Namen *Veronika Vogel's Vorkommnisse*. Solche Konstruktionen, bei denen Vor- und Nachnamen mit gleichem Buchstaben beginnen, gab die *Firma* doch gerne ihren Agenten, soweit ich mich erinnern konnte. Es erschien mir alles überhaupt nicht echt, auch konnte ich die Verwendung von diesem dämlichen »'s« nicht ertragen. Der nächste Treffer war eine suspekta Selbsthilfegruppe für Aussteiger aus der *Firma*. Alles sah mir verdächtig nach Fallen der *Firma* für Abtrünnige aus. Ich beschloss daher, das Ganze erst einmal ruhen zu lassen.

Nach einem schönen Mittagessen in der Raststätte begab ich mich wieder auf die Autobahn, um nicht allzu lange an einem Platz zu verweilen.

Die Fahrt stellte sich wegen vieler Baustellen und vieler kleinerer Stauungen als recht nervtötend heraus, so dass ich nach etwa einhundertfünzig Kilometern erneut eine Raststätte aufsuchte. Wiederum stellte ich mich zu den Lastwagen, nur um kurz darauf von einem Fahrer angesprochen zu werden, dass diese Raststätte eigene Plätze für Wohnmobile besaß. Ich entschuldigte mich und parkte das Wohnmobil um.

Die Wohnmobilplätze waren alle mit Stromanschlüssen versehen, und so konnte ich endlich einmal die Bordbatterien aufladen. Neben den Wohnmobilplätzen gab es sogar einen abgeäuzten Bereich für die Schmutzwasserentsorgung und die Frischwasserversorgung. Auch ein paar Mülltonnen waren vorhanden. Gegen Einwurf von ein paar Münzen konnte alles benutzt werden, und so wurde das Wohnmobil wieder »frisch gemacht«.

Nachdem ich mir in der Raststätte etwas für das Abendessen besorgt hatte, machte ich mich ans Werk.

Das Notebook besaß einen kleinen Schacht für SD-Karten, und so hatte ich endlich etwas zum Auslesen der Karten aus dem Notizbuch. Zunächst einmal wurden von den Daten, ohne sie genauer anzusehen, mehrere Sicherheitskopien auf die neu gekauften USB-Sticks gespeichert und zusätzlich weltweit in diversen »Cloud«-Datenspeicherdiensten verschlüsselt abgelegt. Danach konnte ich mich dem Inhalt widmen.

Da die Karten nicht beschriftet waren, ging ich nach dem Speicherdatum der dort enthaltenen Verzeichnisse und Dateien vor. Gleich das erste Verzeichnis enthielt mehrere Dateien, die sich als Listen mit Tarnnamen herausstellten. Diese waren von der *Firma* für mich und andere »Agenten« vorgesehen, auch viele Namen von Frauen waren aufgeführt. In einer Liste fanden sich dann *Nina Necker* und *Veronika Vogel* wieder – siehe da, die komischen »Bloggerinnen« hatten, wie vermutet, wohl etwas mit der *Firma* zu tun. Alle Namen klangen recht süddeutsch-österreichisch, und ich konnte mich auch wieder daran erinnern, dass dies ein Markenzeichen der *Firma* war.

Mein generelles Misstrauen hatte sich also bestätigt. Ich arbeitete mich durch die vielen Dateien und war erstaunt, wie viele Informationen ich zusammengetragen hatte, nicht nur im Notizbuch sondern auch elektronisch auf den SD-Karten. Auf jeden Fall nahm ich mir vor, die »Bloggerinnen« weiter zu beobachten. Nach und nach wurde auch das Notizbuch mit einem Mobiltelefon abfotografiert und die Bilder ebenfalls auf USB-Sticks und weltweit in die Cloud gespeichert.

Nachdem alle Daten einer groben Sichtung unterzogen worden waren, konnte ich mich wieder der erweiterten Internetrecherche widmen. Sofort fiel mir eine Veranstaltungsankündigung für

die nächsten Tage auf, irgendein Bloggertreffen mit unter anderem einem halbtägigen Themenblock »Industriespionage«. Warum man dieses Thema ausgerechnet auf einem Bloggertreffen besprechen musste, leuchtete mir nicht ganz ein. Zufällig befand sich aber eine »Nina Necker« auf der Vortragsliste und meine Neugier war geweckt. Mit dem Wohnmobil war ich flexibel und hatte meine Wohnung immer dabei, also beschloss ich, an dieser Veranstaltung teilzunehmen.

Um dies aber tun zu können, musste ich erst einmal mein Aussehen anpassen. Im nächsten Großsupermarkt in einem Industriegebiet neben der Autobahn besorgte ich mir neben Lebensmitteln auch einen Langhaarschneider. Abends hatte ich mir dann im Wohnmobil eine abenteuerliche Konstruktion aufgebaut. Eines der Mobiltelefone hatte ich hinter mir aufgestellt und das Signal der Kamera auf das vor mir stehende Notebook übertragen. So konnte ich die Haare auf Hinterkopf und Nacken überraschend geordnet kürzen. Es sah auch schlussendlich nicht so aus, als ob ich als ein auf einer einsamen Insel Gestrandeter mir selbst einen Haarschnitt verpasst hatte, obwohl es ja eigentlich so war.

Danach begann ich, mir den Bart abzurasierern. Dabei fühlte ich am Kinn merkwürdige Narben. War ich etwa mittels plastischer Chirurgie verändert worden? Ging die *Firma* etwa so weit? Immerhin kam ich dem Aussehen einiger Ausweispapiere nahe.

So war ich mindestens nicht gleich wiederzuerkennen, und ich konnte zur Veranstaltung fahren, die zudem nicht allzu weit entfernt stattfinden sollte.

Am Veranstaltungsort angekommen, war ich gezwungen, das Wohnmobil wieder einmal auf die Lastwagenparkplätze stellen müssen, was mir aber entgegen kam. Durch den größeren Manövrierraum auf diesem Parkplatzbereich hatte ich auch bessere Möglichkeiten, falls ich spontan schnell das Gelände verlassen musste. Es war schon irgendwie gruselig, dass ich mir jetzt bei jeder meiner Aktionen ausreichend Fluchtoptionen offen hielt. Dass es aber so selbstverständlich vonstatten ging, schob ich darauf, als Agent dieses Verhalten irgendwie fest »einprogrammiert« bekommen zu haben.

Flugs tauschte ich noch den Verband durch ein einfaches Pflaster aus, was einfacher zu verbergen war. Durch den Schnitt mit dem sehr scharfen Skalpell hatte die Wunde auch nicht so stark geblutet, dennoch steckte ich mir zwei Reservepflaster ein.

Vor dem Gebäude drückte mir eine in den bunten Farben irgendeines Internetdienstes gekleidete Frau einen ebenso bunten Zettel in die Hand. Bei genauem Hinsehen entpuppte sich dieser als Freikarte und so konnte ich sozusagen auf der Überholspur das Veranstaltungsgebäude betreten.

Hinter dem Eingang gab mir eine Frau eine Veranstaltungsbroschüre und ich stellte mich erst einmal an den Rand. Schon nach kurzem Durchblättern hatte ich etwas gefunden.

Eine Frau mit dem verdächtigen Namen *Nina Necker* hielt ausgerechnet einen Vortrag über eine spezielle Form der Industriespionage in Form von externen Beratern, die gerne von unwissenden Managern eingekauft werden. Die Frau kam mir irgendwie bekannt vor, ich konnte sie bloß nicht einordnen. Hatte ich sie in der *Firma* gesehen oder erinnerte ich mich nur leicht ähnliches Bild auf einer meiner SD-Karten? Vielleicht hatte sie auch seitdem ihr Aussehen verändert.

Nach einiger Suche fand ich auch den Veranstaltungssaal und setzte mich in eine der hinteren Reihen.

Ich fand den Vortrag einfach grauenhaft, obwohl die eigentliche Thematik sicherlich nicht uninteressant war. Nicht nur, dass es die üblichen technischen Probleme gab, bis Notebook und Beamer endlich miteinander klar kamen (konnte man das nicht vorher testen?), auch benahm sich Frau »Necker« wie ferngesteuert, was sie vielleicht auch war. Sie war ihrer eigenen Redegeschwindigkeit überhaupt nicht gewachsen, sie überholte sich sozusagen ständig selbst. Da konnte es nicht verwundern, dass zwischen den nahtlos aneinandergereihten Wörtern der Platz für eigene Gedanken äußerst knapp war, wenn nicht gar vollkommen fehlte. Wenn es ein Musterbeispiel eines ferngelenkten Mitarbeiters der *Firma* gab, dann war sie es. Das konnte alles nicht echt sein, zumal die Informationen, die sie weitergab, jeder nach ein wenig Internetrecherche auch selbst herausfinden konnte. Zum Glück hatte ich die Freikarte, sonst hätte ich beim Veranstalter mein Eintrittsgeld zurück verlangt – aber ich wollte ja nicht unnötig auffallen.

Die anschließende Fragerunde war genauso öde, nichtssagend und vollkommen uninformativ, wie der Vortrag selbst. Ich überlegte schon, zu gehen, wurde aber ausgebremst, da eine kleine Frau auf mich zukam.

»Kollege meines Bruders?«, fragte sie.

Alle Alarmglocken gingen bei mir an und traute ihr erst einmal keinen Nanometer über den Weg. Ausgerechnet hier musste sie mich ansprechen. Ich war wirklich paranoid geworden, was nicht weiter verwunderlich war.

Alles änderte sich schlagartig, denn sie zeigte mir vorsichtig ein Bild von einem Mann, der wohl ihr Bruder war, und mir!

»Ich kann mich nicht daran erinnern«, musste ich zugeben.

Sie bestätigte: »Ja, sie verändern einen für einen neuen Job, sowohl vom Aussehen her als auch im Hirn.«

»Darauf bin ich auch schon gekommen.«

Wir wurden unterbrochen, denn ein Eklat bahnte sich auf der Bühne an, weil ein bohrende Fragen stellender Mann schließlich von drei finster dreinschauenden Männern in dunklen Anzügen weggeführt wurde. Alle außer der »Bloggerin« schauten verwundert drein, so als wenn sie es gewusst hatte. Die Anzugmänner waren durch Ausweise mit leuchtend orangefarbenen Rahmen eindeutig als Mitarbeiter des Veranstalters zu erkennen. Es schien, als ob die *Firma* die ganze Veranstaltung organisiert hatte.

All' dies wurde mir jetzt doch zu gefährlich.

Die Frau kam offenbar auf den gleichen Gedanken und meinte leise: »Wir sollten hier ganz, ganz schnell verschwinden!«

»Ja, das schaukelt sich hier ganz komisch auf«, bestätigte ich. »Ich kenne einen Weg schnell nach draußen.«

Wie es sich als paranoider Geheimagent gehörte, hatte ich vorher ein paar alternative Wege aus dem Gebäude ausgekundschaftet; die überall aushängenden Stockwerksgrundrisse mit den Evakuierungsrouten unterstützten mich dabei. So kamen wir über einen Nebeneingang und die Ladezone schließlich direkt am Lastwagenparkplatz heraus.

Vorsichtig näherten wir uns dem Wohnmobil und schauten uns um. Um das Wohnmobil herum war aber nichts Auffälliges zu entdecken.

Die Frau war mit der Bahn gekommen und so bot ich an, sie mitzunehmen. Wir stiegen ins Wohnmobil und ich fuhr zwar zügig, aber nicht zu auffällig vom Parkplatz des Veranstaltungszentrums herunter und begab mich auf schnellstem Weg auf die Autobahn.

Sie schaute auf meinen Handrücken. Obwohl ich immer wieder den Jackenärmel heruntergezogen hatte, war das Pflaster jetzt doch gut zu sehen.

»Ortungschip schon entfernt? Gut!«

Offenbar wusste diese Frau einiges.

»Ich bin übrigens Antonia«, stellte sie sich dann vor.

Ich dachte an die Liste mit meinen Tarnnamen, *Antonia* kam dort aber nicht vor.

»Ich bin mir nicht ganz sicher, welchen Namen ich zuletzt hatte«, meinte ich.

Nach kurzem Überlegen fiel mir aber ein: »Benjamin«

»Also nehme ich erst einmal *Ben*, bevor du etwas anderes herausfindest, ist auch schön kurz.«

»Darf ich dann auch *Toni* nehmen?«

Sie nickte.

Obwohl ihr Wohnort in der entgegengesetzten Richtung lag, fuhr ich aber erst an der vierten Abfahrt ab und wieder in die Gegenrichtung auf. Ich merkte, dass dies irgendwie ein instinktives Manöver gewesen war und ich beschloss, dem nachzugehen, wenn es etwas ruhiger sein sollte.

Auf der Fahrt erzählte ich ihr in Kurzform meine Geschichte, dass ich von einer Leiter gefallen war und so sich meine wahre Identität als Agent der *Firma* offenbarte, ging aber nicht allzu sehr in Details.

Eigentlich konnte uns niemand gefolgt sein, dennoch lotste sie mich über Umwege in einen Vorort zu ihr nach Hause. Wir stellten das Wohnmobil aber nicht direkt vor dem Haus ab, sondern ein paar Straßen entfernt zwischen ein paar Lastwagen in einem kleinen Gewerbegebiet.

Nachdem sie die Wohnungstür von innen wieder verschlossen hatte, nahm sie eine Perücke und die Brille ab. Zum Hervorschein kamen blonde kurze Haare, und ich hatte mich schon gewundert, warum ihre Haare unnatürlich strähnig und gefärbt ausgesehen hatten. Auch die Augen sahen etwas anders aus.

»Diese Brille ist auf eine bestimmte Art getönt und mit einem besonderen Polarisationsfilter versehen, dann kann man die Augenfarbe nicht so leicht feststellen und die Augenpartie wird verzerrt«, klärte sie mich auf.

»Ohje, du bist ja noch paranoider als ich. Vielleicht hast du auch schon längere Erfahrung, bei mir ist der Leitersturz mit anschließendem Erkenntnisgewinn ja noch nicht so lange her.«

»Leitersturz mit anschließendem Erkenntnisgewinn, hübsche Formulierung«, stellte Antonia fest.

Urplötzlich wurde sie sehr bleich.

»Oh nein«, hauchte sie, »ich kippe gleich um. Ich glaube, jetzt geht das Adrenalin weg.«

Ich fing sie auf und spürte ihren Atem an meinem Hals. Vorsichtig setzte ich sie auf dem Boden

ab und setzte mich daneben. So saßen wir erst einmal nebeneinander in ihrem Wohnungsflur.

»So nah kamen sie mir noch nie«, sagte sie dann leise.

So nah kamen mir irgendwelche Schergen der *Firma* auch noch nie, seit ich von der Leiter gefallen war. Ich konnte mich aber auch nicht daran erinnern, einer Frau so nahe gekommen zu sein.

»Ben, bin ich paranoid?«

»Ganz und gar nicht, sie sind ja tatsächlich hinter uns her«, platzte es aus mir heraus.

Sie zog eine Grimasse und meinte trocken: »Sehr witzig. Sehr, sehr witzig. Was ist das doch für ein blöder abgedroschener Spruch!«

»Aber mit einem Körnchen Wahrheit.«

»Ja. Leider.«

Auch dadurch hatte sie dann wieder etwas an Gesichtsfarbe gewonnen.

Nach ein paar Minuten meinte sie dann, dass sie wieder aufstehen konnte. Ich stand als Erster auf und half ihr dann wieder auf die Beine. Noch war ich misstrauisch, das änderte sich aber schlagartig, als sie mich ins Arbeitszimmer führte.

Sofort kam ich mir vor wie im Film. Das Zimmer war fast vollständig mit mehreren großen Pinwänden vollgestellt. Beim flüchtigen Darüberschauen konnte ich diverse Namenslisten erkennen und ein paar Bilder. Alles war klassisch mit um Stecknadeln gewickelte rote und blaue Wollfäden miteinander verbunden. Die Verwandtschaft zu meinem Notizbuch und den Speicherkarten war unverkennbar.

»Toni, hast du das hier nur in Papierform oder auch elektronisch?«

Sie verneinte, und ich begann daher, mit einem Smartphone ihre Rechercheergebnisse abzufotografieren und wieder weltweit in diversen Clouds verschlüsselt abzulegen.

Unter den Unterlagen befand sich auch eine, wenn auch unvollständige, Liste von Tarnnamen für ihren Bruder. Diese sahen fast wie meine Tarnnamen aus und bestimmt gab es mit meiner elektronischen Liste einige Gemeinsamkeiten.

Es wurde Zeit für einen Informationsabgleich.

»Nicht erschrecken«, sagte ich daher zu ihr, »ich bin gleich wieder da, keine Angst.«

Ich ging ein paar Straßen weiter zu dem im Gewerbegebiet geparkten Wohnmobil und holte das Notizbuch und den Notebookrechner aus einem Versteck. Auf dem Weg zurück blätterte ich das Notizbuch durch und fand schon auf den ersten Blick einige Gemeinsamkeiten mit Antonias Pinwand.

Mit Hilfe der Landkarten-App auf meinem Smartphone machte ich noch eine Volte, um sicherzugehen, dass mir niemand gefolgt war. Unbehelligt kam ich wieder zurück in Antonias Wohnung.

Ich zeigte ihr das Notizbuch mit den Worten »Ich habe so etwas wie deine Pinwände auch, nur kleiner.«

Sie blätterte bis zur Stelle mit ihrem Bruder, wurde bleich und musste sich erst einmal setzen.

Anschließend begann sie, das Notizbuch systematisch durchzusehen. Ab und zu warf sie einen Blick auf ihre Pinwand.

Bei der Abkürzung *AWOL* blieb sie stehen.

»Was heißt denn *AWOL*?«, wollte sie wissen.

»Das bedeutet *Absent Without Official Leave* oder ›unerlaubtes Entfernen von der Truppe‹, so nennen das zum Beispiel die amerikanischen Streitkräfte. Aber die *Firma* ist ja kein Flughafen, wo man seinen Abflug offiziell bekanntgeben muss.«

Ich meinte, ein kleines Lächeln erkennen zu können

Während Antonia weiter das Notizbuch durchsah, begann ich, die Pinwand genauer zu untersuchen. Ich wollte schauen, ob Antonia Informationen zusammengetragen hatte, die ich noch nicht kannte. Und siehe da, das erste Mal stieß ich auf Agentennummern. Ich wahr wohl *Operativer Agent 2330* und ihr Bruder *Operativer Agent 3611*. Weder im Notizbuch noch auf einer der SD-Karten tauchten diese Nummern auf, hier war Antonia mir tatsächlich voraus und ihre und meine Recherchen schienen sich in einigen Punkten hervorragend zu ergänzen.

Ein *Operativer Agent* wurde auch als OA abgekürzt. Gab es auch *Nichtoperative Agenten*? Wahrscheinlich nicht, die waren wahrscheinlich schon nicht mehr am Leben. Das sprach ich aber nicht laut aus, denn ich wollte Antonia nicht gleich die Hoffnung nehmen.

Es sah nach viel Arbeit aus, das Ganze möglichst elektronisch zusammenzuführen, aber ich hatte ja zumindest einige Zeit gewonnen. Vielleicht reichte die Zeit aus, um zunächst einmal der *Firma* den Rücken zuzukehren.

Daher fragte ich: »OA 2330 ist sowieso schon *AWOL*, aber du musst auf jeden Fall auch von hier eine Weile verschwinden. Ich habe ja das Wohnmobil, kannst du Urlaub nehmen?«

»Alles klar. Ich hatte bei mir im Büro schon angekündigt, Spontanurlaub zu nehmen, falls eine Spur meines verschwundenen Bruders auftauchen sollte.«

Sie nahm mein Notebook und verfasste eine E-Mail an ihren Chef und ihre Kollegen. Nachdem sie die E-Mail abgeschickt hatte, schrieb sie einen kleinen Zettel mit einer kleinen Nachricht an ihre Nachbarin, die immer in ihrer Abwesenheit den Briefkasten leerte und die Blumen goss.

»Nimm dir einen weiteren Zettel und schreibe dir die wichtigsten Kontaktdaten von deinem Mobiltelefon-Adressbuch ab«, ordnete ich an.

»Das Telefon dann ausschalten und hier lassen?«

»Ja, du bekommst ein neues von mir.«

Anschließend ging sie in Schlafzimmer und packte eine kleine Sporttasche.

Wir verließen ihre Wohnung und Antonia warf noch schnell den Zettel in den Briefkasten ihrer Nachbarin.

Im Schutz der Dunkelheit und wieder eine Volte laufend begaben wir uns zum Wohnmobil. Wieder war uns niemand gefolgt – oder es sah zumindest so aus. Erst einmal fuhren wir in den Nachbarort und wir hielten auf dem Parkplatz eines Fastfoodrestaurants an.

Antonia schlug vor: »Lasst und erst einmal im Internet und mit dem eingebauten Navigations-

gerät einen schönen Campingplatz für das Wohnmobil suchen.«

»Campingplatz ist gut, Autobahnraststätten sind irgendwie nicht gerade passend. Außerdem können wir auch länger auf einem Campingplatz bleiben.«

Flugs hatte ich eine Verbindung zum Internet mit einem meiner Smartphones hergestellt und startete das Notebook.

Ich öffnete aber erst einmal eine ganz andere Internetseite und erläuterte: »Erst einmal schaue ich woanders nach.«

»Was ist das denn?«, wollte sie wissen, als sie eine bunte Deutschlandkarte sah.

Ich antwortete: »Das ist die ›Mobilfunklochkarte‹ irgendeines IT-Vereins.«

»Oh, so etwas gibt es? Im Internet gibt's wohl alles.«

Ich zeigte auf einen mittel- bis dunkelroten Bereich und sagte: »Da fahren wir erst einmal hin. Dort wird es hoffentlich auch Campingplätze geben.«

# Kapitel 2

## Auf der Reise

Auf der Fahrt sagte Antonia plötzlich: »Nun bin ich also richtig auf der Flucht – wie im Film.«

Ich legte eine Hand auf ihren Oberschenkel.

»Du bist aber nicht alleine«, ergänzte ich.

Sie legte ihre Hand auf meine.

»Zum Thema ›alleine‹: Hast du eigentlich eine Frau oder Freundin?«

»Je länger ich nachdenke, desto muss ich feststellen: Ich habe keine Ahnung, ob und in welcher Form ich jemals überhaupt mit einer Frau zusammen gewesen bin. Zumindest in meiner Wohnung habe ich keine Frauenkleidung und keine frauenspezifischen Körperpflegeartikel gesehen.«

»*Frauenspezifisch*, das hört sich aber furchtbar technisch an«, stellte Antonia fest.

Wir lachten und ich freute mich, dass die trotz allem recht gelöst daherkam.

Die weitere Fahrt verlief außer einem längeren Gewitterschauer mit Starkregen ereignislos und wir kamen kurz nach Sonnenaufgang am Ziel an.

Jetzt im beginnenden Frühsommer außerhalb jeglicher Schulferien waren die Campingplätze noch nicht vollständig ausgebucht. Wir hatten uns schöne Plätze im Voralpenland in der Nähe mehrerer großer Seen und weit entfernt von großen Städten ausgesucht. Die Kombination aus Mobilfunkloch wegen eines benachbarten recht hohen Bergrückens und Standort schien vielversprechend. Der erste in Frage gekommene Platz wurde von einem Mann namens Harald Hofer betrieben, und das klang mir zu sehr nach *Firma*. Der zweite Platz schien dann auch meiner Mitfahrerin zu gefallen und lag außerdem direkt an einem See.

Antonia meinte, als sie die Umgebung in Augenschein nahm: »Schön hier! Und die schneebedeckten Berge im Hintergrund.«

»Wenn wir schon irgendwie auf der Flucht sind«, sagte ich, »dann aber bitte schon mit Stil.«

Wieder lachte sie. Ich war froh, sie wenigstens ein bisschen aufheitern zu können.

Schnell war das Wohnmobil auf dem uns zugewiesenen Stellplatz abgestellt und mit der



Stromversorgung des Campingplatzes verbunden worden.

Anschließend machten wir uns auf einen kleinen Erkundungsspaziergang. Zum Platz gehörte ein eigenes Stück Strand und wir setzten uns dort auf eine Bank, schauten auf den See und beobachteten eine kleine Entengruppe. Nach und nach erwachte der Campingplatz zum Leben und die ganz hartgesottenen Schwimmer zogen bereits ihre ersten Bahnen im See.

Dies war eine willkommene Entspannung nach der ganzen Hektik, der *Firma* zu entkommen. Antonia kuschelte sich an mich. Obwohl sie gar nicht unattraktiv daherkam, die recht traurig aussehenden Augen einmal davon ausgenommen, verspürte ich nur wenig.

»Danke, dass du mir hilfst«, hauchte sie mir ins Ohr, gefolgt von einem überraschenden »küss' mich!«

Jeder normal tickende Mann hätte hier etwas verspüren müssen, ich jedoch nicht.

Hier war etwas ganz und gar nicht korrekt, und ich hatte die Befürchtung, dass das Ganze mit meiner Tätigkeit als »Geheimagent« oder Ähnlichen zu tun haben musste.

»Toni, ich habe ein Problem. Du bist wirklich eine hübsche Frau – und nimm das jetzt bitte nicht persönlich –, aber du löst in mir irgendwie nichts aus, nicht einmal das übliche komische Gefühl in Bauch, als du »küss' mich« gesagt hast. Ich habe auch keine Ahnung, ob auch Sex dann womöglich in mir etwas unerwartete Folgen haben könnte.«

Ich hatte meine »Umprogrammierung« noch nicht einmal ansatzweise durchdrungen; Zärtlichkeiten oder gar Sex hatte ich bisher auch noch überhaupt nicht auf dem Radar.

»Alles klar, dann langsam.«, sagte sie. »Ich nehme dich auch so, wie du derzeit bist.«

Sie gab mir dann einen leichten Kuss auf die Wange.

»Danke, ich weiß ja selber nicht, wer ich wirklich bin und was genau mit mir geschehen ist oder vielmehr: was die *Firma* mit mir gemacht hat.«

So saßen wir auf der Bank, bis sich die durchwachte Nacht bemerkbar machte und wir beschlossen, zum Wohnmobil zurückzugehen und etwas Schlaf nachzuholen.

So schliefen wir, von einem kurzen »Boxenstopp« eines kleinen Abendessens abgesehen, fast bis zum nächsten Morgen durch. Ich fühlte mich aber irgendwie erholt und auch meine Kopfschmerzen ließen immer mehr nach.

Beim Frühstück fragte Antonia dann: »Hier sind wir wohl erst einmal sicher. Wie geht es jetzt weiter?«

»Abgesehen davon, dass wir jederzeit für einen Alarmstart vorbereitet sein sollten. . . «

»Alarmstart« gefällt mir wirklich gut.«

»Also abgesehen davon müssen wir natürlich all' die vielen Unterlagen aus dem Notizbuch und von dir auswerten.«

»Zunächst einmal würde ich aber den Campingplatz und die nähere Umgebung erkunden.«

»Alles klar, fangen wir damit an.«

Direkt am See gelegen befand sich ein dem Campingplatz zugehöriger Biergarten, der sogar recht gute Bewertungen auf den einschlägigen Internetportalen bekommen hatte. Der Camping-

platz besaß außerdem eine Art kleinen Waschsalon mit Waschmaschinen und Wäschetrocknern, die vor allem ich ausgiebig nutzen wollte, da ich ja bei meinem überstürzten Aufbruch fast überhaupt keine Kleidung mitgenommen hatte und mir daher erste einmal wieder einen gewissen Grundbestand zulegen musste. An den Waschsalon angeschlossen gab es das Büro des Betreibers mit einem danebenliegenden kleinen Laden nebst Fahrradverleih. Ich wusste gar nicht, ob ich überhaupt Fahrrad fahren konnte, da man dies angeblich nie verlernt, aber ich war ja auch irgendwie ein gehirnmanipulierter Geheimagent. Im Laden konnte man für jeden Tag außer Sonn- und Feiertagen frische Brötchen bestellen, was wir gleich für die ganze Woche taten.

Vor dem Laden gab es einen dieser, wie Antonia mir erklärte, neumodischen »Lebensmittelautomaten«, in dem die örtlichen Landwirte rund um die Uhr Gemüse, Eier, Nudeln, Wurst und noch viel mehr anboten. Der Inhalt sah sehr vielversprechend aus und wir beschlossen, auf jeden Fall auf dieses Angebot zurückgreifen zu wollen. Flugs hatte ich mir noch eine kleine Broschüre mit den örtlichen Rad- und Wanderwegen sowie ein kleines Faltblatt mit dem Busfahrplan der am Campingplatz vorbeiführenden Linie eingesteckt. Mit dem Wohnmobil war man ja mobilitätsmäßig etwas eingeschränkt, ich wollte aber demnächst unbedingt in den nächsten Ort fahren, um mich mit Kleidung einzudecken.

Auch Antonia meinte, dass sie vor allem zunächst etwas Wanderausrüstung benötigte, vor allem Schuhe, um nicht gleich am ersten Tag mit großen Blasen an den Füßen erst einmal außer Gefecht gesetzt zu werden.

Das weitere taktische Vorgehen war anschließend schnell besprochen. Zunächst einmal wollten wir Antonias und meine Rechercheergebnisse elektronisch zusammenführen. Der Campingplatz lag zwar in einem Mobilfunkloch, aber es wurde wahrscheinlich gerade deswegen dort ein WLAN mit mehr als ausreichender Bandbreite angeboten.

Aus einer Plastiktüte nahm ich ein Mobiltelefon und eine SIM-Karte und steckte die Karte in das Telefon. Nach dem Einschalten meldete sich überraschend ein spanischer Mobilfunkprovider und alles schien normal zu funktionieren. Wo immer auch die spanische Karte herkam, hatte der Mann im Straßburger Laden mir doch zumindest ein funktionierendes Exemplar mitgegeben. Dann tauchte ich in die Tiefen des Internets ab und installierte einige halblegale Sicherheitskomponenten.

All' das ging mir ganz leicht von der Hand. Ich war offenbar tatsächlich eine Art IT-Experte und konnte zumindest Französisch nicht nur fließend, sondern sogar verhandlungssicher sprechen, wie ich in dem Elektronikgeschäft in Straßburg erfahren musste. Auch konnte auch recht große Gefährte wie das Wohnmobil, ich hatte nicht das kleinste Modell gewählt, sicher durch die Gegend steuern. Dagegen hatte ich aber eine Art »Sex-Sperre« eingeeimpft bekommen, was in mir eine leicht Panik aufsteigen ließ. Ich konnte zum jetzigen Zeitpunkt überhaupt nicht überblicken, was noch alles so in mir schlummerte.

Ich überreichte Antonia das Telefon mit den Worten »das ist jetzt deines«.

»Kann man die ganzen Mobilgeräte nicht zurückverfolgen?«, wollte sie wissen.

»Nicht, wenn man einen IMEI-Spoofers und einen MAC-Spoofers einsetzt.«

»Einen Spoo... was?«

»Eine IMEI ist eine eindeutige Gerätenummer eines Mobilgeräts und eine MAC-Adresse wird

an eine eindeutige Netzwerkschnittstelle vergeben, was auch für mobile Netze gilt. Weil damit eindeutig die Netzwerkkommunikation einem Gerät zugeordnet werden kann, habe ich diese Werte durch eine spezielle Software verändert. Dein Telefon spielt jetzt zum Beispiel einen Blackberry aus dem Jahr 2005.«

Antonia wurde wieder einmal bleich.

»Ich habe das alles noch nie gemacht«, stellte sie fest. »Meinst du, die *Firma* hatte mich ständig auf dem Schirm?«

»Leider muss man wohl davon ausgehen, dass sie auch Angehörige von Agenten überwachen. Oder kurz ausgedrückt: Ja!«

»Jetzt weiß ich auch, warum du so scharf auf das Mobilfunkloch warst.«

Es musste pures Glück gewesen sein, sie darauf hinzuweisen, ihr Telefon auszuschalten und in ihrer Wohnung zu belassen. Somit sind wir dann heil aus ihrer Wohnung herausgekommen, ohne dass die *Firma* uns gleich nachstellte.

»Wie machen wir jetzt weiter?«, fragte sie.

»Auf keinen Fall das Standardprozessverhalten, dass ein OA anzuwenden hat, wenn es um das Verstecken oder Fliehen geht.«

»Dafür gibt es Standardprozesse?«

»Soweit ich mich erinnern kann, habe ich die *Firma* als ziemlich bürokratisch empfunden. Da gab es überall etwas zu regeln.«

Keinen Standardprozess gab es für den Kauf von Wanderkleidung, und so fuhren wir am übernächsten Tag mit dem Linienbus in den nächsten Ort, da ich dort im Internet ein kleines Einkaufszentrum, neudeutsch »Outlet-Center« genannt, mit unter anderem einem Wanderausrüstungsgeschäft entdeckt hatte.

Das Wanderausrüstungsgeschäft war größer als ich gedacht hatte. Jetzt am Anfang der Saison gab es viele Sonderangebote, denn üblicherweise mussten die Geschäfte noch den Bestand der Vorjahressaison abbauen. Auf diese Sonderangebote brauchte ich eigentlich keine Rücksicht nehmen, ich hatte ja genug Geld in der Hinterhand. Leider sagten mir die Farben der aktuellen Saison nicht wirklich zu, so dass ich doch auf den Vorjahresbestand zurückgreifen musste.

Vorher hatte ich mit Antonia noch einige Vorsichtsmaßnahmen vereinbart, da ich immer noch nicht genau wusste, welche von Antonias Aktivitäten was in mir auslösen konnte. Zumindest das Eintreten der »Sex-Sperre« mussten wir auf jeden Fall vermeiden, daher hatte ich beschlossen, Antonia nicht halb bekleidet in einer Umkleidekabine sehen zu wollen, sie musste daher alleine zurecht kommen. Mitten in einem Geschäft konnten wir so etwas gar nicht gebrauchen, womöglich würde vielleicht noch der Notarzt gerufen und wir bewegten uns wieder in den Aufmerksamkeitsbereich der *Firma*.

Das Anprobieren verlief aber ohne Zwischenfälle und wir hatten bald einen ansehnlichen Kleidungsberg angehäuft.

Antonia bestand dann noch darauf, zusätzlich auch noch gefütterte Jacken zu kaufen.

»Du siehst hier doch auch immer die schneebedeckten Berge?«, meinte sie. »Bei mir im Flachland gibt es nur alle paar Jahre 'mal ordentlich Schnee. Ich war noch nie auf einem Berggipfel

im Schnee.«

»Also gut, dann auch noch dicke Jacken dazu.«

Recht schnell hatten wir dann nach dem Bezahlen unsere ebenfalls neu beschafften Rucksäcke mit Wanderhosen, Wanderschuhen, Sonnenhüten undsoweiter gefüllt.

Im benachbarten »normalen« Kleidungsgeschäft stockten wir anschließend auch noch unseren Bestand an Unterwäsche und T-Shirts auf.

Mit vollen Rucksäcken und vielen Tragetaschen in den Händen betraten wir den Bus zurück zum Campingplatz.

»Da müsst ihr ja fast noch extra für's Gepäck bezahlen«, witzelte der Busfahrer.

Antonia bestätigte: »Leider konnten wir bei den vielen Angeboten in Outlet nicht widerstehen.«

Zurück auf dem Campingplatz belegten wir gleich einmal drei Viertel aller Waschmaschinen und Trockner, waren danach aber für die folgenden Tage gerüstet.

Den Rest der alten Kleidung stopften wir in einen Müllcontainer, ich war mir nicht sicher, ob die *Firma* nicht doch irgendwelche Wanzen hat einnähen lassen.

Antonia amüsierte sich darüber, dass ich offenbar kein Fahrrad fahren konnte. Dennoch hatte sie mit relativ ernstem Gesicht und einer gar nicht so unwahren Geschichte, dass ich von einer Leiter gefallen war, mir den Kopf dabei angeschlagen hatte und wir daher nicht wussten, ob mein Gleichgewicht dadurch beeinträchtigt war, von unseren Platznachbarn deren ältestes Fahrrad für eine kurze Testfahrt ausgeliehen.

Sie wollte uns die Peinlichkeit ersparen, dass ich gleich auf den ersten Metern nach der Ausleihe mit dem Fahrrad umfalle. Die Testfahrt verlief aber problemlos, ohne umgefallen oder in eine Hecke gefahren zu sein. Somit konnten wir tatsächlich einmal die Fahrradausleihe angehen.

Weiterhin vermied ich direkten Körperkontakt mit Antonia, aber ich nahm mir vor, die »Sex-Sperre« noch einmal unter kontrollierten Laborbedingungen, wie es so schön hieß, ausprobieren zu wollen. Um sie nicht zu beunruhigen, erzählte ich ihr aber nichts davon. Sie hatte sich wohl mit der Situation arrangiert, zwar mit einem Mann zusammen zu sein, aber tatsächlich nur *zusammen zu sein* und sonst nichts.

Das Wetter wurde in den nächsten Tagen immer besser und es entwickelte sich ein recht warmer, fast schon zu heißer Frühsommer. Ich hatte die richtige Gegend ausgesucht, denn um uns nicht ständig mit der *Firma* zu befassen, machten wir viele Ausflüge und nutzten ausgiebig die vom Campingplatz angebotenen Mietfahrräder. Antonia war noch nie in der Nähe der Alpen gewesen, hier gefiel es ihr wirklich.

Auch im Wohnmobil wurde es immer wärmer, da ich die eingebaute Klimaanlage nicht ständig laufen lassen wollte. Nicht vollkommen überraschend war dann, dass Antonia ab einer gewissen Temperatur nur noch in knappen Boxershorts und Bikinioberteil umher lief; sie hatte tatsächlich einen Bikini mitgenommen. Es beunruhigte mich sehr, dass ihr Anblick weiterhin nur wenig in mir auslöste, obwohl man nicht viel Fantasie brauchte, sich vorzustellen, wie es unter diesen Kleidungsstücken aussehen musste.

Daher ließ ich den Abgleich zwischen Antonias und meinen Daten erst einmal liegen und wandte mich einem anderen Thema zu. Aus dem Internet besorgte ich mir alle verfügbaren Informationen zu NLP, Gehirnwäsche, Hypnose, »Umdrehen« von Geheimagenten und verwandten Themen. Besonders lange blieb ich an der Beschreibung hängen, dass es Auslöser für einen Wechsel zwischen »Zuständen« gab, wie wahrscheinlich der Schlag auf den Kopf, als ich von der Leiter gefallen war. Je mehr Informationen ich mir aneignete, desto beunruhigender fand ich es, dass ich ja eigentlich gar nicht genau wusste, was genau diese Auslöser bei mir waren. In Antonias und meinen Unterlagen hatten wir bisher nichts dazu gefunden.

Antonia ging zur Küchenzeile und kam mit einem Pfannenwender und einem Kochlöffel in der Hand zurück.

»Ich kann dir ja testweise hiermit leicht auf den Kopf schlagen.«

Ihren Vorschlag lehnte ich lachend ab.

Ich wurde sofort wieder ernst, reichte ihr den Elektroschocker und ein Bündel Kabelbinder.

Sie legte die Küchenutensilien auf den Tisch und nahm Waffe und Kabelbinder mit einem eher widerwilligen Gesichtsausdruck entgegen.

»Hör' mir zu: wenn ich mich plötzlich verändere, komisch verhalte, anders verhalte, auf dich losgehen will, dann musst du mich sofort stoppen und ruhig stellen!«

Sie schaute mich mit großen, immer feuchter werdenden Augen an, sagte aber nichts.

»Toni, versprochen?«, bohrte ich nach.

Immer noch schaute sie mich nur an.

»Es kann auch für dich gefährlich werden! Wer weiß, was für ein Monster ich bin. Versprochen?«

»Also gut: versprochen!«, schluchzte sie. »Und du bist kein Monster!«

Da war ich mir aber nicht so sicher, sagte es aber nicht laut. Wer weiß, vielleicht war ich neben meiner Spionagetätigkeit ein brutaler Auftragskiller. Oder eine Art James Bond, ein Spion mit der Lizenz zum Töten. Oder ich war der Mann für's sehr Grobe, getarnt als Industriespion.

Ich sah Antonia zwar jetzt nicht in direkter Gefahr, aber wir mussten unbedingt herausfinden, wer und was ich war und zu was ich fähig sein konnte.

In den folgenden Tagen nahm das Zusammenführen der von Antonia und mir gesammelten Informationen Formen an. Im Internet hatte ich eine Art Designsoftware entdeckt, mit der man Informationen und deren Beziehungen untereinander grafisch darstellen konnte. Diese war im Prinzip das elektronische Pendant zu Antonias Pinwand mit den Wollfäden. Da diese Software nach gewissen Regeln und Schlagworten auch Verbindungen automatisch herstellen konnte, taten sich auf diese Weise uns noch unbekannte neue Zusammenhänge auf.

»Das ist total irre, ich hätte nie gedacht, dass ich 'mal soweit komme!«, rief Antonia.

Auch fanden wir vertraute Gesichter wieder.

Antonia zeigte auf ein Foto und stellte fest: »Das ist der Mann von der Blogger-Veranstaltung!«

»Der, der die Sicherheitsleute hergerufen hatte?«

»Genau der!«

Nun hatten wir erst recht die Gewissheit, dass diese obskure Veranstaltung etwas mit der *Firma* zu tun haben musste.

»Ist das nach dem Motto ›Lade deine Feinde zu dir ein.‹?«, fragte Antonia. »Das könnte fast vom alten Konfuzius stammen.«

»Deswegen gab es wohl auch die Freikarten.«

Sie fragte erstaunt: »Freikarten? Also ich musste bezahlen.«

»Doch, es standen ein paar Leute irgendeines Internetdienstes vor dem Eingang und haben Freikarten verteilt. Aber so konnte die *Firma* auch gleich ein paar Feinde kaltstellen.«

Recherchen auf ein paar Social-Media-Seiten zeigten, dass sich viele über die Veranstaltung beschwert hatten, vor allem die Vorträge waren als »sehr öde« und »ohne Nährwert« eingestuft worden. Generell bekam die Veranstaltung eine sehr schlechte Bewertung, es ging also nicht nur uns so. Auch der Eklat beim Vortrag von *Nina Necker* wurde sehr negativ bewertet. Es herrschte die Ansicht, dass es zwar eine Art von privater Veranstaltung war, dennoch aber Meinungsfreiheit herrschen sollte.

Endlich schien es eine Art Anhaltspunkt zu geben, wie wir weiter in der Recherche vorgehen konnten, um mehr über die *Firma* zu erfahren. Nur mit der Suche nach Antonias Bruder oder weiteren Informationen zu mir alleine kamen wir nämlich nicht wirklich voran. Leider zeigte sich die *Firma* aus gutem Grund sehr im Hintergrund, so dass sie in der Öffentlichkeit nicht wirklich präsent war. Auch war die Blogger-Veranstaltung von einem »Verein« verantwortet worden, für den wir aber keine Verbindung zur *Firma* herausfinden konnten.

Daher wollten wir uns auf die noch nicht überprüften SD-Karten konzentrieren, damit die Software, die grafische Zusammenhänge herstellen konnte, noch mehr »Futter« bekommen konnte.

Eines Abends geschah etwas Merkwürdiges, denn ich fand mich plötzlich auf dem Fußboden wieder und konnte mich nicht daran erinnern, wie ich dort hingekommen war.

Antonia stand über mich gebeugt und ich fragte: »Hast du mich etwa tasern müssen?«

»Nein, du bist von selbst umgefallen.«

»Ich kann mir schon vorstellen, wie das gelaufen ist. Die eine Seite des Gehirns meint: die Frau dir gegenüber ist äußerst attraktiv, die andere Seite meint aber dann: gehe in den Verteidigungsmodus und schalte ab.«

Sollte das wirklich die Sex-Sperre gewesen sein, so fand ich mein Verhalten erschreckend und wir mussten vorsichtig sein. Ich wollte mir gar nicht ausmalen, auf welche Art von Auslösern ich noch reagierte. Zumindest den Anblick leichtbekleideter Frauen am Seestrand schien ich einigermaßen zu verkraften. Ich gab Antonia eine weitere Verhaltensregel auf den Weg.

»Bitte umarme oder gar küsse mich nicht in der Öffentlichkeit, ich befürchte, dass ich dann wieder umfalle oder so«, bat ich sie.

Bei ihr hatte sich der Schrecken wieder gelegt und sie nickte zustimmend.

»Aber sonst spielen wir weiter das glückliche Paar, das mit dem Wohnmobil in den Urlaub gefahren ist.«

Sie schaute mich an und meinte: »Nicht spielen, Ben. Ich muss das glückliche Paar nicht spielen. Ganz im Gegenteil. Glaub' mir.«

Auch wenn sie es etwas umständlich ausgedrückt hatte, so gab sie mir damit doch zu verstehen, dass sie mir durchaus zugeneigt war. Wahrscheinlich hatte sie die Formulierung so gewählt, um nicht wieder die Sex-Sperre auszulösen, denn ich verspürte keine Reaktion.

Einen gleichen Aussetzer wie nach nur ansatzweisem Sex hatte ich schon einen Tag später, nachdem ich eine nicht unerhebliche Menge Alkohol zu mir genommen hatte. Erneut versetzte ich Antonia in Angst und Schrecken. Sie befürchtete, dass es mich »umdrehte«, ich mich nicht an sie erinnern konnte und ich wieder der Agent wurde, der ich vor meinem Sturz von der Leiter gewesen war – oder Schlimmeres, wie dass ich sie gleich der *Firma* auslieferte. Was sich wohl noch alles in mir versteckte, von dem ich nichts wusste? Ich musste der *Firma* ja eingestehen, dass sie eine Art Vorsorge treffen musste, damit Agenten beim Sex oder unter Alkoholeinfluss nichts ausplaudern, aber musste man einen Agenten gleich komplett »abschalten«?

Somit war jeglicher Alkohol auch erst einmal bis auf weiteres gestrichen. Ich beschloss daher, die Prioritäten zu ändern, musste ich doch vor allem meine Sex-Sperre oder sonstige vorhandene Sperren zunächst einmal weiter erforschen.

»Sex und Alkohol sind also verboten, also alles, was irgendwie Spaß machen könnte«, wie Antonia sarkastisch bemerkte.

»Ein Agent soll sich halt auf seine Arbeit konzentrieren – und nur auf seine Arbeit.«

Sie ergänzte: »Das könnte man doch eigentlich mit Vorschriften regeln. Wie du schon angedeutet hattest, gibt es bei der *Firma* eine ausreichende Anzahl davon.«

»Wahrscheinlich reicht es aber nicht und die *Firma* muss auf ›Nummer Sicher‹ gehen.«

Auf die Wandertouren nahmen wir sowieso nur Mineralwasser mit, insofern war mir es gleichgültig. In Biergärten bevorzugte ich außerdem immer ein großes Glas Spezi.

Rein zufällig hatten wir ein sehr schönes Wandergebiet mit vielen abwechslungsreichen Touren gewählt, und so konnten wir unsere neu beschaffte Ausrüstung gleich ausgiebig nutzen. Die Wanderungen verwendeten wir zum Besprechen unseres weiteren Vorgehens, wie ich von einem »umgedrehten« Spezialagenten wieder zu einem normalen Menschen werden konnte und wie wir Antonias Bruder wiederfinden wollten. Ein interessanter Nebeneffekt der Wanderungen war, dass sich bei mir eine hervorragende Kondition herauskristallisierte – wie es sich für einen Super-Spezialagenten wie mich wahrscheinlich auch gehörte.

Nun war laut der Anzeige am Sanitärgebäude das Wasser im See so warm geworden, dass Schwimmen im See möglich war, ohne sich gleich einen Hypothermie-Schock zu holen. Ich als »beinhart zäher Agent« (Antonia brach daraufhin in einen Lachkrampf aus) hatte mich bereit erklärt, den See zu testen. Die Wassertemperatur war gar nicht so unangenehm, nur ab und zu kam ich mit dem Beinen in etwas kühlere Zonen. Wie ich feststellen musste, war ich zu sehr ausdauerndem Kraulen fähig, eine überraschend aufgetauchte Superagenten-Fähigkeit?

Ich erzählte Antonia davon: »Nachher bin ich noch ein Triathlon-Meister – ausdauernd Fahrrad fahren kann ich ja offenbar auch – oder kann ein Raumschiff auseinander- und wieder

zusammenbauen.«

Sie lachte wieder, ich hatte sie lange nicht mehr so fröhlich erlebt.

An einem der nächsten Tage hatten wir uns dann etwas vorgenommen, was Antonia restlos begeisterte. Wir fuhren gleich mit der ersten Seilbahn des Tages auf einen Berg hinauf und machten dort eine kleine Schneewanderung, auch die obligatorische Schneeballschlacht durfte nicht fehlen. Ein paar hundert Höhenmeter tiefer badeten wir anschließend am Nachmittag im See. Genau für so eine Kombination hatte ich diese Gegend auch ausgewählt.

Aber auch unsere eigentlichen Aufgaben ließen wir nicht aus den Augen. Weiterhin waren wir dabei, die Unterlagen systematisch durchzuarbeiten, Antonia eine Hälfte, ich die andere. Ich stieß dann auf etwas, was die *Firma* einen »Zauberspruch« nannte. Hierbei handelte es sich um etwas, das bei Agenten Verhaltensweisen und auch Sperren einrichten und aufheben konnte, in der Wirkung in etwa eben wie ein Zauberspruch.

Nachdem Antonia auch bald den passenden Zauberspruch zum Setzen oder Aufheben der »Sex-Sperre« gefunden hatte, schlug sie vor, diesen einmal auszuprobieren.

»Können wir nicht erst mit dem für die Alkoholsperre anfangen, den habe ich nämlich auch gefunden?«, schlug ich vor.

»Aber da musst du dich dann erst einmal betrinken, das andere kann ich nämlich viel einfacher testen«, entgegnete sie und streckte ihren Oberkörper vor.

Prompt löste es in mir ein recht flaes Gefühl im Magen aus, und das hatte nichts mit Antonias kaum durch das Bikinioberteil verdeckten Oberkörper zu tun. Es war die Tatsache, dass der Agent für diese Prozedur an einen Stuhl gefesselt und auch noch geknebelt sein musste.

»Hoffentlich geht es gut«, meinte ich. »Den Karosseriedachschaden beult dann auch keine Fachwerkstatt wieder aus.«

»Ich mag deine blumige Sprache.«

»Ich auch. Wobei ich gar nicht wusste, dass ich zu so etwas fähig bin.«

Mit einem zufällig in einem Staufach des Wohnmobils gefundenen Kletterseil fesselte sie mich an den Beifahrersitz und steckte mir ein – immerhin sauberes – Küchentuch in den Mund. Sie nahm mein Notebook und stellte es auf die Mittelkonsole, da sie auf jeden Fall die wortwörtliche Formulierung ablesen musste, um mich nicht in eine Echse oder einen Gartenzwerg oder anderes zu verwandeln.

»Es geht los«, sagte sie und nahm zur Sicherheit die Elektroschockwaffe in die Hand.

»Ich hoffe, ich habe danach nicht den Kopf wie ein Musterhaus.«

»Wie ein Musterhaus?«

»Von außen hübsch anzusehen, aber innen nichts angeschlossen und verkabelt.«

»Du und deine Sprüche!«

»Wir sehen uns dann auf der anderen Seite, Doctor Venkman.«

»Du kannst hier noch so viele Filmzitate bringen, ich will das jetzt durchziehen!«

»Ist ja gut.«



Sie versuchte es noch mit »noch hast du die letzte Chance. . . «

»Nein. Auf geht's!«, unterbrach ich sie.

Antonia steckte mir den Knebel in den Mund und band ihn an meinen Ohren fest. Sie nahm das Notebook zu sich, um ihn wortwörtlich ablesen zu können, und begann mit dem Zauberspruch.

Die langsam gesprochenen Worte lösten erst einen mittelschweren Kopfschmerz (und ich war doch gerade erst die Kopfschmerzen des Leitersturzes los. . . ), dann ein unkontrolliertes Zucken und anschließend einen Schreikrampf aus. Nicht ohne Grund bestanden die Anweisungen der *Firma* also auf Fesseln und Knebeln. Anschließend ging mir sozusagen »das Licht aus«.

Nach ein paar Minuten war alles vorüber, ich kam wieder zu mir und sank erschöpft zusammen.

Vorsichtig öffnete ich die Augen. Ich konnte eine etwas unscharfe Antonia erkennen, die mit einer auf mich gerichteten Waffe vor mir stand.

Ich schaute sie an und sie ließ die Waffe erst einmal langsam sinken. Sie nahm mir den Knebel aus meinen Mund und ich musste erst einmal tief durchatmen.

Sofort richtete sie die Waffe wieder auf mich.

»Ben, bist du es?«

»Ja. Toni, ich glaube, ich bin noch der Alte und am Stück.«

»Spürst du irgendetwas?«

»Nur wieder abnehmendes Kopfweh und ein paar Stellen, an denen das Seil zu arg geschnürt hatte. Du kannst mich wieder losbinden. Nun ist es wohl an der Zeit, die Wirksamkeit des Zauberspruchs in der Praxis auszuprobieren.«

»Tut mir leid wegen den Fesseln, aber ich wollte kein Risiko eingehen. Ich lasse den Taser daher auch griffbereit«, meinte sie.

»Ja, das würde ich an deiner Stelle auch tun.«

»So funktionierten also die Zaubersprüche. Das ist mir unheimlich, sehr unheimlich.«

»Wie du jetzt am lebenden Beispiel vorgeführt bekommst hast, ist die *Firma* wirklich nicht zu unterschätzen. Denn wer zu so etwas fähig ist. . . «

»Ich weiß.«

Nachdem sie mich losgebunden hatte, setzte ich mich auf die Küchensitzbank. Sie setzte sich auf meinen Schoß und schlang ihre Arme um meinen Hals.

»Versuch macht kluch«, wie es so schön heißt. Küß' mich«, hauchte sie.

Sie beugte sich zu mir. Der lange Kuss hatte keine negativen Auswirkungen, ganz im Gegenteil.

»Ben, ich zünde 'mal die nächste Stufe!«

Sie zog ihr Bikinioberteil aus.

Ich konnte weiterhin nicht Negatives spüren. Auch ich zündete daher die nächste Stufe und ich legte ebenfalls meine Arme um sie.

Sie stand auf und zog mich hoch. Zügig wechselten wir in den Schlafbereich.

»Nicht so laut«, schlug sie noch vor, »so ein Wohnmobil ist etwas hellhörig.«

Vollkommen durchgeschwitzt musste sie danach feststellen: »Ich glaube, du warst sexuell schon ganz schön ausgehungert.«

»So blöd es klingt, aber ich kann mich wirklich nicht mehr daran erinnern, überhaupt schon einmal Sex gehabt zu haben.«

»So etwas würde einen Agenten auch nur von seiner Arbeit ablenken.«

Wir beschlossen, den Schweiß erst einmal durch ein wenig Schwimmen im See abzuspülen. Zu meinem großen Bedauern musste Antonia sich dazu wieder ihren Bikini anziehen, da es an diesem See keinen FKK-Bereich gab.

Frisch gespült wandten wir uns danach wieder der Aufgabe zu, mehr über die *Firma* zu erfahren.

Beim weiteren Durchforsten der Unterlagen tat sich dann eine Möglichkeit auf, die Ortungschips von Agenten anzuzapfen.

»Wird das nicht protokolliert?«, fragte Antonia.

»Oh ganz bestimmt, aber ich lasse es so aussehen, als ob die Abfrage von einer Außenstelle der *Firma* kommt und ich nehme einen ›Heimlich-Benutzer‹.«

»Einen was-Benutzer?«

»So nennt laut Unterlagen die *Firma* bestimmte Arten von Systembenutzern, deren Aktivitäten nicht protokolliert werden. Das habe ich unter anderem erfunden, als ich ein paar Dokumente durchgegangen bin.«

»Als ob es in der *Firma* nicht noch heimlicher ginge...«

Ich musste wieder lachen.

Auf einer SD-Karte war sogar die passende Software enthalten. Nachdem ich auf meinem Notebook eine virtuelle Maschine eingerichtet und die Software dort installiert hatte, startete ich sie und gab ihr eine über mehrere ausländische Knoten verlaufende Internetverbindung.

Das Ergebnis war erstaunlich. Weltweit waren bunte Punkte zu sehen, die sich auch teilweise bewegten.

»Sind das alles Agenten?«, fragte Antonia.

Ich vergrößerte die Ansicht, so dass ganz Deutschland zu sehen war. Jedem Punkt war eine Art Sprechblase zugeordnet, die sich mit bewegte. Ich zeigte auf eine Sprechblase.

»Ja, hier siehst du die Identifizierungsnummern der Ortungschips und dort die dazugehörigen Agentennummern.«

Ich vergrößerte weiter, so dass das weitere Umfeld des Sees zu sehen war, an dem wir uns gerade auf dem Campingplatz befanden.

»Das sind ja alles Tausender- und Dreitausender-Nummern!«, rief Antonia.

In den Aufzeichnungen im Notizbuch war auch die Systematik der Agentennummern ent-

halten. Tausendernummern waren Sonderagenten. Den Zweitausender-Nummernkreis besaßen in der Industriespionage – wohl eher Industriesabotage – eingesetzte OA. Dreitausender-Nummern waren Agentenüberwachern zugeordnet.

Ich bestätigte: »Ja, da haben sie alles an Sonderagenten und Überwachern geschickt, was Beine hat.«

»Was haben sie geschickt? Etwa, um uns zu suchen? Und wo sind wir?«

»Ja, sie sind uns auf der Spur. Wir sind hier.«

Ich zeigte ihr auf die Stelle auf der Landkarte. Wieder einmal wurde Antonia bleich.

»Die haben uns ja fast eingekreist!«

Tatsächlich durchsuchten viele Agenten systematisch den größten roten Funklochbereich. Leider befand sich der Campingplatz fast genau in der Mitte des roten Bereichs, und die OA kamen langsam, aber stetig immer näher. Nun spürte auch ich, dass ich bleich wurde. Die Finte mit dem Ortungschip, der nach Paris fuhr, hatten sie offensichtlich recht schnell entlarvt.

»Ich sehe es jetzt auch, wir sollten hier daher schnellstmöglich verschwinden«, musste ich feststellen. »Wie sie uns gefunden haben, ist jetzt erst einmal zweitrangig. Wie gut, dass wir auf den ›Alarmstart‹ vorbereitet sind.«

»Also haben sie uns beobachtet, wie wir von der Bloggerveranstaltung abgehauen sind. Bestimmt ist es das Wohnmobil, das müssen wir schnellstens loswerden.«

»War wohl ein großer Fehler gewesen, danach nicht gleich das Fahrzeug zu wechseln«, bestätigte ich ärgerlich.

»Oder sie hatten das Umfeld meiner Wohnung unter Beobachtung, und dann kam das Wohnmobil. Und das, obwohl du ja etwas abseits geparkt hattest.«

»Oder meine Unterwäsche war verwantzt. Ich traue der *Firma* mittlerweile alles zu.«

»Du hast doch alle alten Klamotten weggeworfen, oder?«, wollte sie wissen.

»Ja. in die Mülltonnen des Campingplatzes. Vor fünf Tagen war Abholung, sie sind wahrscheinlich schon mindestens im Lagerbunker einer Müllverbrennungsanlage gelandet.«

Die Mietzeit des Wohnmobils näherte sich sowieso dem Ende, also packten wir zügig alles zusammen und wollten im Schutz der Dunkelheit den Platz verlassen. Für den weiteren Weg suchten wir uns die Stelle aus, an der die Agentendichte nicht so hoch war.

Daher sagte ich: »Alarmstart. Wir hauen jetzt ab. Hier ist noch eine Lücke in den OA, da fahren wir durch.«

»Aber möglichst unauffällig.«

»Nachts sind alle Wohnmobile dunkel.«

»Du bist und bleibst ein Quatschkopf!«

»Vielleicht haben sie die Lücke absichtlich gelassen.«

»Das müssen wir riskieren.«

Ich schrieb eine kurze Notiz, dass wir »aus familiären Gründen« frühzeitig aufbrechen muss-

ten. »Aus familiären Gründen« hatte sogar einen wahren Kern, da wir ja immer noch auf der Suche nach Antonias Bruder waren. Antonia warf die Notiz dann in den Briefkasten des Campingplatzbüros, als wir daran vorbei kamen. Wir hatten zwar im Voraus bezahlt, aber die Kosten für Strom und Wasser waren in den Gebühren nicht mit enthalten, da diese nach Verbrauch abzurechnen waren. Ich hatte daher noch ein paar Geldscheine mit einer Büroklammer an der Notiz befestigt.

Auf der Fahrt hielt sie immer das Notebook im Blick.

»Wenn alles vorbei ist, müssen wir hier unbedingt wieder hin«, meinte sie dann.

Mir rutschte heraus: »*Wenn* alles vorbei ist. . .«, was mir einen Schlag auf den Oberarm einbrachte.

Sobald ausreichender Mobilempfang vorhanden war, konnten wir die Agenten auch wieder in Echtzeit beobachten.

In ausreichendem Abstand zu der größten Agentendichte machten wir auf einem abgelegenen Waldparkplatz halt und wir beschlossen, auf diesem anschließend auch zu übernachten.

»Das war knapp«, stöhnte Antonia. »Du als Superprogrammierer-Spezialagent musst aus diesem Ortungsgedöns unbedingt eine Art Frühwarnsystem basteln, falls uns andere OA wieder zu nahe kommen sollten.«

Sie hatte immer noch großes Vertrauen in meine Agentenfähigkeiten. Ich fand es auch sehr ansprechend, wie sie mitdachte. Ein Frühwarnsystem war wirklich eine gute Idee.

Zunächst jedoch waren wir der *Firma* noch einmal entkommen und wir bereiteten das Wohnmobil für die Nacht vor.

# Kapitel 3

## Auf der Suche

Am nächsten Morgen wachten wir durch die ersten Sonnenstrahlen und das immer lauter werdende Vogelgezwitscher auf. Wir hatten tatsächlich durchgeschlafen, ohne von Agenten behelligt worden zu sein, und ich kam mir recht erholt vor.

Antonia öffnete ein Fenster und stellte fest: »Hier riecht's ja toll nach Wald und frischem Holz.«

Wir stellten Tisch und Stühle neben dem Wohnmobil auf eine kleine Rasenfläche auf und nahmen das Frühstück in frischer Waldluft ein. Nach und nach begann sich der Parkplatz mit Fahrzeugen zu füllen, aus denen Wanderer ausstiegen, die sich erst einmal am geöffneten Kofferraum feste Wanderstiefel anzogen. Einige hatten sogar kleine Kinder in Kindertragerucksäcken dabei. Allen war gemeinsam, dass sie uns fröhlich einen guten Morgen wünschten.

Ein Hund näherte sich und legte seine Nase auf den Campingtisch. Antonia beugte sich vor.

Sie meinte: »Aus! Ich glaube nicht, dass du so salzige und gewürzte Wurst essen darfst.«

Ich sah einen Mann mit einer Leine in der Hand auf uns zukommen.

»Kommst du her!«

Ich rief: »Er hat nichts gemacht und wir haben ihm auch nichts gegeben!«

Der Mann entschuldigte sich für das Verhalten seines Hundes, nahm ihn an die Leine, wünschte uns noch einen schönen Tag und entfernte sich.

Antonia schaute sich um.

»Hier ist die Quote Hund zu Kind nahezu eins zu eins«, stellte sie fest.

»So ein Wald ist doch auch 'was Tolles für beide.«

»In so einen Wald müssen wir wieder einmal hin.«

»Ja, alleine der Geruch war schon einladend genug.«

Wir aßen auf und packten zusammen.

Beim Verstauen der Frühstückssachen sowie vom Tisch und den Stühlen wechselte Antonia das Thema.

»Wie geht's jetzt weiter?«, fragte sie.

»Erst einmal müssen wir das Wohnmobil loswerden.«

»Loswerden?«

»Nicht wörtlich, wir stellen es nicht einfach auf einem Waldparkplatz ab, sondern geben es ordnungsgemäß in der nächsten Stadt ab. Das Wohnmobil und die Vermieterfirma können ja nichts dafür, dass wir OA auf der Flucht sind.«

Der Parkplatz füllte sich immer weiter und Antonia musste mich beim Ausparken herauswinken, da dieser doch nicht wirklich für Wohnmobile geeignet war.

Wir machten uns wieder auf den Weg. Noch waren in der näheren Umgebung keine Agenten zu sehen. Wir waren offensichtlich noch einmal davongekommen und Antonia entspannte sich weiter.

Recht schnell kam sie auf das Thema »Urlaub« zu sprechen.

»Weißt du«, begann sie, »bisher hatte ich überwiegend in Spanien am Meer Urlaub gemacht, in so richtig klassischen ›Betonbettenburgen‹. Die Partys nachts waren ganz gut, aber dann den ganzen Tag am Strand in der Sonne schlafen, um die Folgen der Nacht sozusagen wieder auszukurieren, war dann doch eher stressig als erholsam. Ich bin zwar nicht so empfindlich, aber fiese Sonnenbrände hatte ich dann auch mit Lichtschutzfaktor zwanzig trotzdem. Wenn ich das jetzt mit den letzten Tagen vergleiche, so richtiges Wandern, vielleicht auch in den Hochalpen, reizt mich schon.«

Ich musste zugeben, dass die Waldluft auf diesem Parkplatz schon eine besondere Note gehabt hatte. Wie es wohl tiefer im Wald dann gerochen hätte. . . Aber wir waren zur Zeit ja leider nicht im Urlaub, sondern auf der Flucht.

Auf der weiteren Fahrt waren immer noch keine Agenten zu sehen oder Straßenblockaden mit »Unfällen«, bei denen wir dann plötzlich von Agenten umkreist worden wären. Ich traute der *Firma* mittlerweile alles zu, auch solche Aktionen. Ab und zu machten wir kurz auf Parkplätzen Halt und überprüften mit der Ortungschipsoftware, wo sich die nächsten Agenten befanden. Noch mussten wir davon ausgehen, dass die *Firma* nicht wusste, dass wir diese Software benutzten. Mittlerweile hatte die Agentendichte rund um den Campingplatz sehr deutlich abgenommen, und es sah so aus, als ob sie die Suche abgeblasen hatten.

Unbehelligt kamen wir in der nächsten größeren Stadt an und begannen, das Wohnmobil für die Abgabe vorzubereiten. Auf das plötzliche Räumen waren wir nicht wirklich vorbereitet, wir hatten gar nicht so viele Behälter für unsere neu gekaufte Kleidung. Kurzerhand stopften wir einige Kleidungsstücke in einen großen Altkleidungsammelcontainer, den Antonia beim Vorbeifahren entdeckt hatte.

Nachdem die ganze Abgabeprozedur des Wohnmobils überraschend zügig vonstatten gegangen war, fuhren wir mit Bus und Straßenbahn an das andere Ende der Stadt, da ich bewusst kein Taxi nehmen wollte. Eine große Tüte mit den übriggebliebenen Lebensmitteln drückten wir einem neben einer Bushaltestelle sitzenden Obdachlosen in die Hand, der uns vollkommen verduzt anstarrte und sich dann herzlich bei uns bedankte. Wir hatten ja zum Glück nicht so viel Gepäck und die paar übriggebliebenen Sachen konnten in einer Einkaufstasche transportiert werden. Noch immer waren keine Agenten oder sich auffällig-unauffällig benehmende

Menschen zu sehen.

Anstatt eines Wohnmobils nahmen wir dieses Mal einen großen Geländewagen mit ausreichend Stauraum, mit dem man zur Not über Stock und Stein kam und in dem man auch halbwegs komfortabel übernachten konnte.

Im Internet fand ich dann eine sogenannte »Monteurswohnung« in der nächsten Stadt. Mit genügend Kleingeld in der Hinterhand war es dann kein Problem, für etwa ein halbes Jahr diese Wohnung zu bekommen, die bereits in einer Woche bezugsfertig war. Die Zwischenzeit verbrachten wir in einem recht kleinen Motelzimmer am Stadtrand, welches mir auch nicht viel größer als das Wohnmobil vorkam. Wichtig war mir aber erst einmal, weiterhin aus der Schusslinie der *Firma* zu sein.

»Zum Thema ›Geheimagent‹«, fragte Antonia dann, »was sollen wir erzählen, wenn jemand fragt, was wir tun und warum wir fast den ganzen Tag zu Hause sind?«

»Irgend etwas mit Heimarbeit, bei dem man nicht so viel Technik braucht.«

»Heimarbeit klingt gut – was machen wir dann genau?«

»Ich würde freiberufliche IT-Projektleiter oder IT-Consultants nehmen – ich bin dann eher technisch, du eher kaufmännisch orientiert. Ingenieur oder Maschinenbauer passt nicht so wirklich, denn da müsste man unter Umständen öfters länger ins Ausland auf Montage.«

»Du siehst auch nicht wirklich wie ein Monteur aus, dazu hast du viel zu un-schwielige Hände.«

Ich hielt meine Hände in die Höhe und rief: »Da schau her: Meine zarten Industrieagentenfingerg!«

Antonia brach in ein gurgelndes Lachen aus, das in einen Husten überging, denn sie hatte sich dabei an ihrem Mineralwasser verschluckt.

»Externer IT-Consultant in Heimarbeit passt aber gut«, fuhr sie fort, nachdem der Husten sich gelegt hatte, »da freuen sich die Firmen, wenn sie weniger Reisekosten aufbringen müssen.«

»Dieses Mal müssen wir aber wegen eines wichtigen Projekts vor Ort sein, daher die Monteurswohnung«, ergänzte ich.

»Gute Idee! Fällt man eigentlich als OA nicht auf?«

»Nein, ein feindlicher Spion muss immer ein besserer Mitarbeiter sein. Spione werden nämlich – im Gegensatz zu normalen Angestellten – nach Können ausgesucht.«

Antonia meinte lachend: »Da kann ich ja beruhigt sein. Nach dieser Definition waren dann alle meine bisherigen Chefs und Kollegen wohl keine Agenten gewesen.«

»Die Definition ist aber nicht ganz trennscharf.«

»Aber es ist doch immer wieder erstaunlich, mit was für ›Leistungen‹ einige so durchkommen.«

In der Wohnung setzte ich dann erst einmal ein Netzwerk auf, mit dem ich alle unsere Geräte verband. Die nächsten Tage verbrachten wir außerdem damit, uns für den bevorstehenden Herbst und Winter mit Kleidung einzudecken, besaßen wir doch neben der Wander- ausschließlich eher Sommerkleidung.

Mit der aufgehobenen »Sex-Sperre« und einer jetzt doch nicht so hellhörigen Wohnumgebung meinte Antonia, eines Abends richtig zur Sache gehen zu müssen. Mir war gar nicht bewusst, dass Sex so viel Spaß machen konnte. Auch in diesem Punkt schienen in meinem Gedächtnis noch einige Lücken zu herrschen – oder ich hatte bisher einfach noch keinen guten Sex gehabt.

Abendliches Stöbern im Notizbuch brachte mich auf ein Versteck in der nächsten Stadt. Leider schwieg sich das Notizbuch über den genauen Inhalt des Verstecks aus, aber es gab zumindest einen Code zum Öffnen. Antonia war sofort dafür, dort hinzufahren.

Am übernächsten Tag fuhren wir hin; niemand folgte uns. Das »Versteck« stellte sich als ein Schließfach in der Langzeitgepäckaufbewahrung eines Bahnhofs heraus und der Code öffnete es ohne Probleme.

Antonia nahm zwei Kartons aus dem Schließfach und wir luden diese ins Auto, um sie erst in der Wohnung und nicht hier in der Öffentlichkeit zu öffnen.

Im ersten Karton fanden wir dann wieder ein wenig Bargeld und eine Handvoll »unverbrauchter« Mobiltelefone.

Der zweite Karton hatte es dann in sich. In ihm lag ein Stapel T-Shirts, die einen zweidimensionalen Barcode, QR-Code genannt, aufgedruckt hatten.

Antonia nahm ein Blatt Papier in die Hand, welches auf den T-Shirts gelegen hatte und zeigte es mir. Mit einer rot umrandeten Warnung wurde deutlich gemacht, keine Fotos dieses QR-Codes mit Mobiltelefonen zu machen. Der QR-Code enthielt nämlich eine Schadsoftware, die Mobiltelefone und bestimmte Arten von Überwachungskameras sofort unbrauchbar werden ließ.

»Das ist aber 'mal eine richtig schön schräge Agentennummer«, freute sich Antonia.

»Wenn es wieder warm wird, müssen wir diese T-Shirts unbedingt einmal anziehen. Ich kann es nämlich überhaupt nicht ausstehen, wenn man von mir Fotos macht, auch ohne dass ich ein OA oder gar ein OA auf der Flucht bin.«

Eines Tages, uns waren immer noch keine Agenten über den Weg gelaufen und auch das Ortungsprogramm zeigte keine Auffälligkeiten an, wurden wir in einer recht dunklen Seitengasse in der Stadtmitte überfallen. Zwei Männer in Kapuzenjacken mit tief in das Gesicht gezogenen Kapuzen stellten sich uns in den Weg. In der linken Hand hielt einer von ihnen ein langes Messer, der andere bedrohte uns mit einer Art kleinem Schlagstock. Sie forderten Geldbörsen, Mobiltelefone, Uhren und Antonias goldene Halskette.

»Die Kette lohnt sich doch gar nicht«, musste ich von mir geben, »das ist doch alles eh' kein massives Gold.«

»Was, die ist nur vergoldet? Darunter ist dann nur Blech – oder was? Mehr bin ich dir nicht wert?«, entrüstete sich Antonia.

Ich hatte gar nicht erwartet, dass sie so gut reagierte und auch sofort mitspielte. Darauf konnte ich wunderbar aufbauen.

»Du, weißt du, ähm. . .«, stotterte ich.

»Hör' auf, ich will das gar nicht wissen!«

»Aber. . .«



»Nichts ›aber!«

Der Räuber mit dem Schlagstock zuckte dann plötzlich zusammen. Die Ablenkung nutzend, hatte ich nämlich blitzschnell mit meiner rechten Hand das Handgelenk des anderen Räubers hinter dem Messer gegriffen und das Messer mit voller Kraft bis zum Heft in seinen Oberschenkel befördert. Daraufhin ging er schreiend zu Boden. Die ganze Aktion schlug den Komplizen sofort in die Flucht. Wie ließen den Räuber liegen und konnten unseren Weg fortsetzen.

»Soviel also zum Zusammenhalt unter Ganoven«, meinte Antonia sarkastisch.

Ich ergänzte: »Du hast aber auch hervorragend mitgespielt!«

»Und du hast sie in die Flucht geschlagen, Null-Null-Sieben.«

»Null-null-*was*?«

»Du bist wirklich ein Superagent und kannst daher auch alleine zwei bewaffnete Räuber in Schach halten. Also: Null-Null-Sieben.«

Ich lachte, auch um den Ernst der Lage überspielen zu können. Immer noch wusste ich nämlich nicht, wer oder was ich war, auch empfand ich bei dieser Aktion keine Furcht, was mir noch unheimlicher erschien. Ein Superagent ohne Furcht und mit übernatürlichen Kräften, wie im Film: Der war ich anscheinend doch.

Zurück in der Wohnung blieb ich beim weiteren Durcharbeiten des Notizbuchs an einer Stelle hängen, in der diverse Überwachungs- und Warneinrichtungen in meiner alten Wohnung beschrieben wurden. Offensichtlich lieferten alle diese Geräte ihre Daten an eine bestimmte Internetadresse und wurden dort gesammelt protokolliert. Sehr interessant war dann wieder der rot umrahmte Hinweis »davon weiß die *Firma* nichts«. Ich hatte offensichtlich ab einem gewissen Zeitpunkt der *Firma* nicht mehr vertraut und diese Geräte aufgebaut. Flugs startete ich den Tor-Browser, verband mich mit der Adresse und meldete mich mit den im Notizbuch aufgeführten Benutzerdaten an.

Was ich dort vorfand, überraschte und erschreckte mich gleichermaßen. Es wurden nicht nur Protokolle geschrieben, wie *Tür auf, Tür zu, Fenster Küche auf, Fenster Küche zu*, sondern auch alle dreißig Sekunden Standbilder von sechs in der Wohnung verteilten Kameras aufgenommen und auf der Internetseite gespeichert. Leider war der Speicherplatz auf dieser Internetseite begrenzt, so dass zwar die Protokolle bis etwa drei Jahre zurückreichten, die Dreißig-Sekunden-Standbilder jedoch recht kurz nach meinem Sturz von der Leiter nicht mehr vorhanden waren. Immerhin war somit der peinliche Sturz nicht aufgezeichnet worden. . .

Antonia unterbrach meine Gedanken: »Was schaust du so grimmig?«

»Ich hätte das viel früher finden und dann auch auf irgendeine Cloud speichern müssen!«

»Das macht doch nichts, so können wir zumindest doch nachschauen, was nach deinem Weggehen dort alles passiert ist.«

Da hatte sie durchaus einen interessanten Aspekt angesprochen.

»Vielleicht kann ich so welche von der *Firma* dabei erwischen, wie sie meine alte Wohnung durchsuchen.«

Leider hatte ich die Bildaufzeichnung nicht oder noch nicht an andere Sensoren oder Bewegungsmelder gekoppelt, so dass ich trotz des dreißig-Sekunden-Intervalls immer noch viele

Stunden an Bildmaterial durchsuchen musste.

»Toni, wenn wir das hier alles durchschauen müssen, bekommen wir viereckige Augen.«

»Das muss man dann anders regeln.«

»Ah ja, und wie?«

Sie fragte: »Ich habe da eine Idee: Läuft das noch?«

»Läuft was noch?«

»Wird das Ganze noch im Internet gespeichert?«

»Davon gehe ich aus.«

Sie ließ nicht locker.

»Hast du nachgesehen?«

»Nein, Frau Agentin, habe ich nicht.«

Daraufhin zog sie eine Grimasse und gab einen grunzenden Laut von sich. Ich war ihr aber Überhaupt nicht böse gesinnt, denn ich fand es sehr anregend, wie sie mitdachte.

Wenn die *Firma* gründlich gewesen war – und davon musste ich ausgehen –, hatte sie bestimmt bereits alle Geräte gefunden und unschädlich gemacht. Ob sie dann die Internetseite gefunden hätten, war aber recht unwahrscheinlich, denn ich hatte den Weg dorthin über viele Umwege eingerichtet, zum Beispiel über im Ausland stehende sogenannte »Proxy-Server«.

Auch wenn die *Firma*-Analysten es von einer der Webcams bis zum ersten Proxy-Server geschafft hätten, ging es von dort dann aber nicht weiter, da eine andere Verschlüsselung und wechselnde Übertragungswege verwendet wurden. Dennoch hatte ich gleich einmal alle Verbindungen gekappt, auch dazu gab es eine Anleitung im Notizbuch.

Wir beschlossen, bei den aktuellsten Aufzeichnungen zu beginnen und uns anschließend rückwärts zu bewegen. Tatsächlich hörten einige Aufzeichnungen zu bestimmten eng beieinander liegenden Zeitpunkten auf. Die Aufzeichnung einer besonders gut versteckten Kamera lief noch solange weiter, bis ich vor ein paar Minuten die Verbindung gekappt hatte.

Recht schnell gelangten wir vom Ende der Aufzeichnungen zur entscheidenden Stelle. Nur ein paar Tage, nachdem ich die Wohnung verlassen hatte, betraten mehrere Schergen der *Firma*, und solche mussten es sein, die Bühne.

Das Öffnen der Wohnungstür ging ohne viel Aufwand und Getöse vonstatten. Natürlich hatte die *Firma* professionelles Einbruchswerkzeug zur Hand, wenn nicht sogar einen Zweitschlüssel, was mich schaudern ließ. Systematisch durchsuchten sie jeden Quadratzentimeter der Wohnung, fast schon zu systematisch. Es war unheimlich anzusehen, wie sie vorgingen. Auch wenn man nicht vom Fach war und wir nur alle dreißig Sekunden etwas zu sehen bekamen, so konnte man doch den Eindruck gewinnen, dass hier Durchsuchungsprofis am Werk waren. Bei einem abtrünnigen Top-Agenten wie mir nahm ich auch an, dass die *Firma* ihre besten Leute geschickt hatte.

Zum Glück hatte ich alle Verstecke wieder verschlossen, so dass sie diese nach einigem Suchen zwar fanden, aber dort nichts mehr enthalten war. Sie mussten aber davon ausgehen, dass diese von mir vorsorglich angelegt worden waren. Leider verstarben nacheinander die Bildauf-

zeichnungen, als sie die Kameras fanden und ausschalteten.

Es waren auf den Aufzeichnungen zwar ein paar direkte Gesichtsaufnahmen dabei, besonders wenn jemand eine Kamera entdeckte und deaktivierte. Alle trugen aber Motorrad-Sturmhäuben, wie es sich für ordentliche OA gehörte, die eine Durchsuchung durchführten. Zumindest die Augen waren aber zum überwiegenden Teil frei erkennbar und damit waren die OA auch möglicherweise über die Augen zu identifizieren.

Nicht wirklich überraschend fand sich passend dazu im Notizbuch ein Verweis auf eine Analysesoftware für Augen, *Retinaanalyse* genannt, die noch so kleine Augenfragmente analysieren konnte. Beim weiteren Stöbern stieß ich auch noch auf einen Verweis auf eine – wohl von mir angefertigte – Kopie der großen »Agentendatenbank« der *Firma*, so dass ich versuchen konnte, Abgleiche mit den Bildern aus meiner Wohnung herzustellen.

Nur musste ich dazu erst einmal die Datenbank von einer bestimmten Internetseite herunterladen, doch die Datenbank war mit fast zwei Terabyte Größe etwas zu unhandlich für das Downloadvolumen eines handelsüblichen Internetanschlusses hierzulande. Vielleicht enthielten ja ein paar der von mir noch nicht untersuchten SD-Speicherkarten diese Datenbank, wobei zwei Terabyte schon eine Handvoll dieser Karten bedeutete, da mir bisher in meinem Bestand noch keine solche Karte mit einem Volumen größer als einhundertachtundzwanzig Gigabyte untergekommen war.

Ich rief Antonia zu mir.

»Toni, lass' alles stehen und liegen. Ich muss dir 'was sagen!«

»Was ist los – schlechte Nachrichten?«

»Ja, schlechte Nachrichten. Du darfst auf keinen Fall in deine alte Wohnung zurückkehren.«

»Das war mir irgendwie schon bewusst.«

»Wir müssen davon ausgehen, dass die *Firma* auch bei dir einen »Hausbesuch« absolviert hat oder auch die Wohnung komplett verwanzt ist.«

»Meinst du, mein Bruder hat...?«

»Vielleicht auch andere OA. Womöglich ist die *Firma* vollkommen auf dem Laufenden, was du an deiner Pinwand analysiert hattest – was vielleicht ein Grund dafür ist, dass wir bei der Suche nach deinem Bruder nicht wirklich weiter kommen.«

»An dem See war es sowieso viel schöner.«

Immerhin konnten wir mit dieser Software und der Datenbank ein paar Bilder ihrer Pinwand analysieren, als Testobjekte besaßen wir viele Bilder von mir und ihrem Bruder. Lange und dunkle Winterabende standen bevor, und so wusste ich schon, was dann für »IT-Consultants in Heimarbeit« als Beschäftigung anfiel.

Nachdem sie sich leider nicht auf den Speicherkarten befunden hatte, musste ich doch die Datenbank von einer meiner Internetseiten herunterladen. Um den Internetanschluss nicht zu sehr zu verlangsamen, startete ich es sozusagen »mit angezogener Handbremse« und gab lediglich knapp vierhundert Kilobit pro Sekunde als maximale Geschwindigkeit vor. Dies hatte aber zur Folge, dass das Download-Programm eine voraussichtliche Herunterladedauer von vier bis fünf Wochen anzeigte.

Vor allem nachts bei allgemein weniger Internetnutzung gab es dann aber überraschende Geschwindigkeitsschübe, so dass das Herunterladen nicht nach fünf Wochen, sondern bereits nach fünf Tagen beendet war.

Auf der Datenbank stolperte ich gleich zu Anfang noch über weitere Details. Ich war OA 2330 K, der Buchstabe K bedeutete die elfte Identität. Elf Identitäten außer meiner eigenen hatte ich nach den Angaben der *Firma* bereits angenommen, das musste ich erst einmal sacken lassen. Die Synapsen in meinem Gehirn mussten ein gewaltiger Verhau aus vergangenen Identitäten sein. Ich fragte mich, bei welchem »Kilometerstand« ein OA dann schlussendlich ausgesondert werden musste.

Was ich jetzt aber sicher wusste, war mein wirklicher Name. Ich hieß tatsächlich Benjamin, insofern hatten ein paar Synapsen in meinem Gehirn doch die Wahrheit verkündet, als Antonia mich nach der Bloggerveranstaltung nach meinem richtigen Namen gefragt hatte.

Antonias Bruder war die Nummer OA 3611 F, in der sechsten Identität, zugeordnet. Dreitausender-Nummern waren, wie ich dem Notizbuch entnehmen konnte, Agentenüberwachern zugeordnet.

»Also hat mein Bruder dich überwacht?«, fragte Antonia.

»Wie immer kann ich mich leider nicht daran erinnern. Vielleicht ist er auch dir zu der Bloggerveranstaltung gefolgt.«

Solange sich die Retina-Analysesoftware mit den OA aus meiner Wohnung beschäftigte, ging ich einem weiteren Hinweis aus dem Notizbuch nach.

Und diese Informationen hatten es in sich!

Es schien sich um eine Anleitung aus dem allerheiligsten Kern der *Firma* zur Programmierung und De-Programmierung von Verhaltensweisen von Agenten zu handeln. Mit bestimmten Handbewegungen und bestimmten Worten konnte man Verhaltensweisen an- und abschalten. Das Werk schien eine recht große Anzahl von »Zaubersprüchen« zu enthalten.

Ich zeigte es Antonia.

Sofort meinte sie: »Ab jetzt ist das für mich das »Zauberspruchbuch«!«

»Klingt wie etwas mit vergilbten Seiten und einem abgegriffenen Ledereinband.«

»Ja genau. Wie bei *Harry Potter*.«

»Dieser OA-Namen habe ich in keiner Liste gefunden.«

Antonia lachte.

»Harry Potter, der Zauberer. Kennst du etwa die Bücher und Filme nicht?«, fragte sie.

»Nein. Ich habe den Verdacht, dass die *Firma* mir so einiges an Popkultur im Hirn gelöscht hat.«

Den Spruch zum Aufheben der Sex-Sperre hatten wir bereits an anderer Stelle gefunden, und sogar erfolgreich angewandt. Nachdem ich mich für die Abschaltung dieser Sperre in einige Themen eingeleesen hatte, konnte ich hier nur feststellen, dass es wirklich NLP auf allerhöchstem Niveau war. Der Informationsberg über die *Firma* war wieder ein Stück gewachsen, aber ein paar Abschnitte fehlten, es war mir offenbar nicht gelungen, alles aus den Systemen der

*Firma* zu kopieren. Es war aber trotzdem sehr erstaunlich, dass ich überhaupt an so ein Werk gekommen war.

War OA 2330 etwa in der *Firma* zur Ausbildung und »Abrichtung« von anderen OA tätig gewesen? Das konnte auch die heftige Reaktion der *Firma* bei der Bloggerveranstaltung erklären, wenn jemand versucht, ihr Innerstes aufzudecken. Ich hatte bereits jetzt so viele Bomben gesammelt, dass deren Detonation nicht nur bei der *Firma*, sondern auch für weltweite Erschütterungen sorgen konnte. Es war mir bewusst geworden, dass Antonia und ich damit auch die »Staatsfeinde Nummer Eins« geworden waren. Bestimmt waren alle verfügbaren Agenten auf uns angesetzt, dabei war es gut zu wissen, dass zumindest der Zauberspruch zum sofortigen Stoppen eines Agenten dort enthalten war.

Ich meinte: »Hoffentlich hatte die *Firma* nicht alle »Zaubersprüche« geändert, als OA 2330 AWOL wurde.«

»Weil dann wahrscheinlich auch alle OA – wir wissen ja immer noch nicht, wie viele es eigentlich gibt – »umprogrammiert« werden mussten. Da ist nicht ’mal eben in drei Wochen zu schaffen, auch nicht in einem halben oder einem Jahr«, versuchte Antonia mich zu beruhigen.

»Ich weiß nicht«, meinte ich, »eigentlich müsste die *Firma* auf so etwas in irgendeiner Form vorbereitet sein.«

»Vielleicht wurde so ein Fall als eher unwahrscheinlich angesehen. Aufwand gegen Ertrag und so.«

»Das kann durchaus sein. Wahrscheinlich ist es auch für so einen finanziell gut ausgestatteten Laden wie die *Firma* ökonomischer, einfach eine Meute OA loszulassen.«

»Vertrauen wir einfach darauf, dass sie nicht wissen, wie viel wir eigentlich schon wissen.«

Ein paar Tage später besuchten wir eine große Shopping-Mall, um uns mit Kleidung für Herbst und Winter einzudecken. Plötzlich hielt mich Antonia am Arm fest und zog mich mit ihr hinter eine dicke Betonsäule.

»Schau ’mal, da hinten auf elf Uhr. Drei Männer. *Firma*? OA?«

Sie hatte sich schon eine richtige Agentensprache angewöhnt. Ich schaute vorsichtig hinter der Säule hervor. Die Männer benahmen sich wirklich auffällig unauffällig.

»Vielleicht«, sagte ich.

Sie wurde bleich.

»Nicht nur vielleicht! Den einen habe ich auf einem deiner Fotos gesehen!«

Ich zog sie noch weiter hinter die Säule und bestimmte: »lass’ uns hier verschwinden, pronto!«

Wie selbstverständlich nutzte ich eine mir als Agent einprogrammierte Vorgehensweise, nämlich die Orientierung an den auch hier in der Shopping-Mall überall aushängenden Flucht- und Notausgangsplänen. Wir benutzten daher keine Aufzüge oder Rolltreppen, sondern die üblichen Notausgangstreppen, bis wir zufällig in einer Art Ladezone im Erdgeschoss ankamen und zwischen rangierenden Lieferwagen ins Freie gelangten. Zum Glück hatten wir unser Auto nicht im Parkhaus des Einkaufszentrums, sondern in einem benachbarten Parkhaus abgestellt.

»Ben, das mit den Fluchtplänen und Parkhäusern ist auch so ein Null-Null-Sieben-Trick,

oder?«

»Ich hatte alles eher unbewusst durchgeführt. Weißt du, ich bin aber ehrlich aber darüber erschrocken, was ich wohl noch alles unbewusst machte, was die *Firma* mir per Zauberspruch ins Gehirn eingepflicht hatte.«

»Wir müssen noch nach einem passenden Zauberspruch suchen.«

»Aber nicht den für ›OA komplett ausschalten!«

»Nein, da muss es hoffentlich noch etwas anderes geben.«

Im Auto angekommen, startete ich gleich die Ortungschipsoftware und wir beobachteten die Bewegungen der OA, die sich tatsächlich als solche herausstellten, in der Shopping-Mall.

Beim Vorbeifahren an der Mall konnten wir dann auch in natura miterleben, wie drei Männer eine vierte Person in einen Lieferwagen luden.

Antonia rief: »Moment mal, die meinten ja gar nicht uns!«

»Ja, das sieht so aus.«

Tatsächlich war ein anderer OA das Ziel, dessen Ortungschip immer schwächer wurde.

»Aber würde der verfolgte Agent nicht einfach seinen Ortungschip entfernen, so wie du?«

»Vielleicht weiß er gar nichts davon.«

»Zauberspruch?«

»Wahrscheinlich gibt es wirklich einen Zauberspruch, der einen den Ortungschip vergessen lässt.«

Zurück in der Wohnung kam ich auch dazu, das *Agentenfrühwarnsystem* einzurichten, wie Antonia es nannte. Wiederum war ich überrascht, obwohl ich es mir eigentlich schon hatte denken können, dass mir die Anwendungsentwicklung an meinem Notebook so leicht von der Hand ging. Schon nach nicht einmal einer Woche war die Anwendung fertig, und ich begab mich mit Antonia in die nächst größere Stadt, um diese ausgiebig testen zu können.

Als wir wieder in die Monteurswohnung zurückkehrten, meinte Antonia, noch etwas einkaufen zu müssen. Schon nach zwei Stunden Abwesenheit stieg in mir eine leichte Unruhe auf. Ich wartete noch bis gegen Mitternacht, und als sie sich immer noch nicht gemeldet hatte oder zurückgekommen war, sah ich vor meinem inneren Auge eine knallrote Warnleuchte blinken.

Antonia war verschwunden!

Sofort schnappte ich mir eine Tasche, die ich für genau solche Situationen gepackt und auf dem Kleiderschrank gelagert hatte.

Nun ärgerte es mich, dass ich Antonia noch vorschlagen wollte, uns gegenseitig nicht aus den Augen zu lassen. Ich hätte sie nie alleine gehen lassen dürfen.

Leider schlug das Agentenfrühwarnsystem dann auch noch viel zu spät an.

Zum Glück hatte ich immer schon im Hinterkopf, dass das Zusammenleben mit Antonia mir eigentlich viel zu reibungslos vonstatten ging, und daher immer der leise Verdacht mitlief, dass sie womöglich von der *Firma* auf mich angesetzt worden war. Gesunder Pessimismus war gerade für jemanden wie mich lebenswichtig, außerdem war dann manchmal die Enttäuschung

nicht mehr so groß. Andererseits spielte sie ihre Rolle, wenn es wirklich eine war, recht gut und verhielt sich wirklich überzeugend. Natürlich musste man in diesem Job viel lügen, und ich wusste nicht, wie viel ich in der Vergangenheit wohl schon gelogen hatte. Es war auch fraglich, ob es nicht dazu führen konnte, dass ab einem gewissen Zeitpunkt ein OA Lüge und Wahrheit nicht mehr auseinander halten konnte. Vielleicht gab es auch einen Zauberspruch, so dass man nicht mehr lügen konnte; hierzu musste ich die Unterlagen nochmals durchforsten. Wenn ich Antonia wiederfinden sollte, konnte ich damit herausfinden, ob sie mich tatsächlich die ganze Zeit angelogen hatte.

Eine Nachricht an irgendwelche Nachbarn war hier in der pflanzenlosen Monteurswohnung nicht notwendig, und ich überlegte, was jetzt zu tun war. Für diese Situationen musste ich mir zukünftig dringend eine Art »Flucht-Checkliste« zusammenstellen, damit ich nicht erst lange überlegen musste. Flugs hatte ich die Technik abgebaut und diese in zwei Stapel sortiert, nämlich Geräte, die ich mitnehmen und die ich nicht mitnehmen wollte. Unter den Geräten, die ich nicht mitnehmen wollte, fielen vor allem alle Mobiltelefone. So hatte ich dann alle Privatsphäre-Anwendungen deinstalliert, alle Telefone auf die Werkseinstellungen zurückgesetzt und die SIM-Karten entfernt. Mögliche Fingerabdrücke entfernte ich gründlich mit Elektronik-Reinigungstüchern.

Alle Telefone und SIM-Karten hatte ich in eine Plastiktüte geworfen und diese an der nächsten Straßenecke an einen Zaunpfosten gehängt. So konnten sich diese möglichst weit verbreiten und die *Firma* auf Trab halten.

Die nahe gelegene Station des Autovermieters war zwar nicht vierundzwanzig Stunden besetzt, hatte aber einen Briefkasten, in den man einfach den Autoschlüssel einwerfen konnte. Da Antonia sich natürlich an das Auto erinnern konnte, wollte ich es zwar loswerden, es aber nicht einfach irgendwo am Straßenrand stehenlassen. Vielleicht wurde es ja sofort wieder vermietet und hielt so die *Firma* ebenfalls in Bewegung.

Nur ein paar Schritte entfernt von der Mietwagenstation befand sich eine Bushaltestelle, und ich nahm den letzten Bus des Tages zum Bahnhof. Dort kaufte ich mir eine universell für alle Zugarten gültige Fahrkarte und setzte mich in den nächstbesten Fernzug.

Sofort schlief ich ein, der Stress machte sich bemerkbar.

Ein paar Stunden später wurde ich von der Ansage »Nächster Halt: Karlsruhe!« geweckt. Ich war also in der Nacht durch das halbe Land gereist. Da es von Karlsruhe aus gute Verbindungen ins nahe gelegene Frankreich geben musste, beschloss ich, dort auszusteigen.

Die Zeit bis zur Abfahrt des nächsten Zuges nach Frankreich verbrachte ich in der Bahnhofsbäckerei bei einem großen Frühstück.

Schon nach etwa einer Stunde Fahrzeit kam ich dann in Straßburg an.

Dort bewegte ich mich schnurstracks zum schon bekannten »Technikkrämerladen«.

Ich öffnete die Tür und fand mich von finster dreinschauenden Männern umzingelt. Sie sahen so aus, als ob sie mich gut gegen anrückende OA verteidigen könnten. Ich versuchte, den »coolen« Agenten zu spielen.

»Bonjours! Salaam! Ist der Chef da?«, fragte ich daher unerschrocken.

Einer der Männer rief einen Namen und der Besitzer kam aus einem Nebenraum.

Er erkannte mich sofort wieder und lächelte.

»Ah! Der Deutsche mit der ›Bückware!‹«, rief er.

Gleich wurde mir ein starker arabischer Kaffee angeboten. Der Besitzer wusste schon, was ich brauchte, und so war ich in kurzer Zeit erneut mit passenden Gerätschaften eingedeckt. Zusätzlich besaß ich nun auch eine kleinkalibrige Handfeuerwaffe nebst passender Munition.

Ich fuhr anschließend von Straßburg mit dem nächstbesten Zug, der den schönen französischen Namen *Oui* trug, nach Nordfrankreich und von dort weiter nach Brüssel. Auf dem Weg dorthin sah ich in Belgien auf einem Kanal ein Hausboot und hatte eine Idee. Kurz ins Internet geschaut und ich bekam viele Seiten von Bootsvermietungen angezeigt, die Hausboote anboten, die führerscheinfrei auf belgischen Wasserwegen zu fahren waren. Ich war zwar ein Superagent, aber einen Bootsführerschein besaß ich nicht.

So kam es dazu, dass ich mir in Belgien in der Nähe der Nordseeküste ein kleines Hausboot gemietet hatte. Diese Art von Gefährt war zwar nicht ganz so flexibel wie ein Wohnmobil, aber ich konnte über Kanäle und Flüsse in den französischsprachigen Teil Belgiens fahren. Dank der Sprachkenntnisse kam ich dort auch gut zurecht.

Nachdem ich mich mit meiner Technik auf dem – überraschend geräumigen – Hausboot eingerichtet hatte, kam auch schon der erste Alarm. Die Ortungschipüberwachung meldete Antonias Bruder in der Anfahrt zur Monteurswohnung. Das System der *Firma* zeigte einen aktiven Einsatz des OA 3611 G. Antonias Bruder hatte also eine neue Identität bekommen. Direkt neben OA 3611 war ein OA 1076 A angezeigt. Nummern im Tausender-Nummernkreis bekamen Agenten mit speziellen Aufgaben zugeteilt und A bezeichnete die erste Identität, war dies etwa ein frisch rekrutierter Agent? In mir stieg ein unheimlicher Verdacht auf, der mich frösteln ließ und der sich auch gleich in einer Agentenliste in einem Einsatzprotokollsystem der *Firma* bestätigte.

Hätte ich nicht schon gegessen, hätte ich mich jetzt hinsetzen müssen.

OA 1076 war Antonia!

Natürlich hatte sie irgendeinen der üblichen Tarnnamen bekommen, aber das in der Agentenliste dem OA 1076 zugeordnete Bild war eindeutig.

Sie und ihr Bruder waren also gemeinsam auf der Suche nach mir. Dass jetzt beide für die *Firma* zusammenarbeiteten, musste ich erst einmal sacken lassen. War sie etwa von Anfang an ein – mir zugeordneter – Agent gewesen? Antonia war mir doch ans Herz gewachsen, vielleicht konnte ich sie mit einem passenden Zauberspruch wieder umdrehen.

Ich versuchte erst einmal, diese neue Situation in gute und in schlechte Nachrichten aufzuteilen.

Die schlechte Nachricht war, dass Antonia unter Folter oder mit einem Zauberspruch alles ausplaudern konnte, was seit der Bloggerveranstaltung geschehen war. Oder die *Firma* konnte auch vielleicht ganz einfach mit irgendeiner mir nicht bekannten Technik ihr Gehirn anzapfen. Wer äußerst wirksame NLP-Zaubersprüche erfinden konnte und über Agenten Zugriff auf alle möglichen und unmöglichen Forschungsergebnisse besaß, war bestimmt auch zu so etwas fähig. Vielleicht war die erste Identität und eine neue Agentennummer auch nur eine Finte der *Firma*, um zu verschleiern, dass Antonia schon seit einiger Zeit auf mich angesetzt war. Wenn



das der Fall war, dann hatte sie diese Rolle aber wirklich hervorragend gespielt.

Aber es gab auch gute Nachrichten. Dank meiner schnellen Flucht suchten sie erst einmal wieder am falschen Ort nach mir. Eher unabsichtlich, was ich jetzt allerdings als »in weiser Voraussicht« verbuchen konnte, hatte ich Antonia nichts vom Elektronikgeschäft in Straßburg erzählt, so dass die Wahrscheinlichkeit recht gering war, meine Spur über Frankreich nach Belgien aufzunehmen. Was Antonia wusste, wusste auch ich und die *Firma* konnte ja nicht alles von jetzt auf nachher ändern. Bisher hatte sie auch noch keine »Heimlich-Benutzer« gesperrt, so dass ich weiterhin vollen Zugriff auf alle Systeme der *Firma* besaß, die mir beziehungsweise dem Notizbuch bekannt waren.

Im Internet suchte ich mir einen geeigneten Hafen aus, in dem ich auch eine längere Zeit mit dem Hausboot festmachen konnte. Ein kurzes Telefonat mit dem Hafenmeister bestätigte dies und er wies mir gleich noch einen Liegeplatz zu.

Solange die Chiportung nicht eine große Agentendichte in meiner Nähe anzeigte, blieb ich daher erst einmal in einer recht hübschen Kleinstadt in Belgien auf dem Hausboot wohnen.

Die wirklich ausgezeichneten Pommes Frites einer Frittenbude direkt am Wasser bildeten für viele Tage mein Grundnahrungsmittel, so dass ich zu einem mit Handschlag begrüßten Stammkunden wurde.

# Kapitel 4

## Auf der Startseite

Nachdem ich hier in Belgien fernab von größeren OA-Konzentrationen halbwegs in Sicherheit war, konnte ich mich voll und ganz der Suche nach Antonia widmen.

In der Ortungsschipssoftware konnte man die Nachverfolgung auf einen einzelnen OA eingrenzen, und so begann ich nach OA 1076 zu suchen. Bald hatte ich auch den Antonias Aufenthaltsort gefunden. Leider wich ihr Bruder und auch andere OA aber nicht von ihrer Seite, und so konnte ich nur warten. Ich spekulierte darauf, dass sie, auch wenn zur *Firma* gehörend, vielleicht nachlässig wurden, wenn etwas Zeit vergangen war. So hatte ich immerhin genug Zeit, mir einen Plan zu überlegen, wie ich sie wiederbekam. Hierzu nutzte ich das Hausboot als Basis und besorgte mir in Belgien wieder einen Mietwagen.

Nach zwei Wochen waren immer weniger OA in der Ortungssoftware um Antonia herum zu sehen und ich beschloss, mich an sie »anzuschleichen«.

Eines Tages war sie dann endlich alleine unterwegs und lediglich ihr Bruder folgte ihr in deutlichem Abstand. Ob und wie sie die Ortungsschips manipuliert hatten oder womöglich etwas einsetzten, was diese Chips nur simulierte, um mich in die Irre zu führen, konnte ich aus der Ferne nicht beurteilen, und musste es daher darauf ankommen lassen. Als sich der Abstand etwas vergrößerte, konnte und musste ich zuschlagen.

Ich setzte mich direkt hinter sie und bei passender Gelegenheit drängte ich sie auf einen von der Straße abzweigenden Feldweg ab. Ich stoppte, sprang aus dem Auto und lief zu Antonias Fahrzeug. Den Zauberspruch zum sofortigen Stoppen eines Agenten hatte ich griffbereit, ebenso den Taser und die in Frankreich gekaufte Handfeuerwaffe.

Mein Angriff traf sie vollkommen überraschend und ich konnte sie mit meinem Taser erst einmal außer Gefecht setzen. Sofort umwickelte ich ihre Hand mit etwas Aluminiumfolie, um die Sendeleistung des Ortungsschips einzuschränken. Anschließend lud ich sie in meinen Kofferraum.

Flugs leerte ich alle ihre Taschen und warf dann alles in ihr Auto. Anschließend ließ ich ihr Auto eine Böschung hinunter rollen, wo es sogleich in dichtes Buschwerk fuhr und dort dann feststeckte.

Zwar zügig, aber nicht auffällig schnell fuhr ich dann mit kleinen Umwegen wieder in Richtung Belgien. Ab und zu machte ich kleine Stopps, um mir die Ortungssoftware anzusehen.

Immer mehr OA trafen an der Stelle ein, an der ich Antonias Fahrzeug in die Büsche hat rollen lassen, aber mein Abstand zu ihnen vergrößerte sich zum Glück immer weiter.

So konnte ich sie unbemerkt im Schutz der Dunkelheit auf das Hausboot bringen, und immer noch war mir glücklicherweise kein Agent gefolgt. Solange Antonia – oder welchen Tarnnamen als OA sie auch immer jetzt trug – noch bewusstlos war, hatte ich erst einmal den Ortungschip vorsichtig mit einem kleinen Skalpell entfernt. Ich zerbrach den Chip und warf ihn an der Hauptstraße auf die Ladefläche eines vorbeifahrenden Autotransportlastwagens mit einem Kennzeichen glücklicherweise aus Litauen.

Später sah ich in der Ortungssoftware, dass eine große Anzahl von Agenten zusammen mit Antonias Bruder ausschärmte. Wir befanden uns aber fast zweihundert Kilometer entfernt in einem anderen Land – und waren der *Firma* vorerst wieder einmal entkommen.

Nun war es Zeit, Zaubersprüche einzusetzen, um meine »alte« Antonia wiederzubekommen; hier brauchte ich wahrscheinlich aber mehrere. Die ganze Prozedur lief wie auf dem Campingplatz ab, nur dieses Mal mit vertauschten Rollen. Ich nahm die immer noch bewusstlose Antonia auf den Arm und setzte sie auf einen Küchenstuhl. Daran fesselte ich sie mit noch schnell in einem Baumarkt beschafften Klettbändern. Mit einem ebenfalls im Baumarkt beschafften Spanngurt befestigte ich den Stuhl an einer Säule, die das obere Deck des Hausboots stützte. Auch einen Knebel hatte ich in Erwartung der Reaktionen auf die Zaubersprüche ihr in den Mund gesteckt und mit einem weiteren Klettband gesichert.

Ein Handbuch der *Firma* enthielt eine Liste, in welcher Reihenfolge welche Zaubersprüche anzuwenden waren, um keine unerwünschten Seiteneffekte zu erzeugen. So vorbereitet konnte ich loslegen, und begann, sie mit leichten Klapsen auf ihre Wangen aus der Bewusstlosigkeit aufzuwecken.

Als sie aufwachte, schaute sie mich mit weit aufgerissenen Augen an und rüttelte an ihren Fesseln.

»Du kannst dir wohl vorstellen, was jetzt passiert, OA Zehn-Sechundsiebzig und wie auch immer dein Name jetzt ist. Aber ich will deine frühere Identität zurück. Und deine Freunde von der *Firma* können dir hier auch nicht helfen, denn die sind weit, weit weg.«

Sie rüttelte noch heftiger an ihren Fesseln, aber die nagelneuen Klettbänder hielten, was die Packungsaufschriften versprochen hatten.

»Wir sehen uns dann auf der anderen Seite«, wiederholte ich mich.

Wieder gab es ein unkontrolliertes Zucken und anschließend einen Schreikrampf, der aber fast vollständig vom Knebel gedämpft wurde. Nach immerhin vier verschiedenen Zaubersprüchen mit den in den Handbüchern angegebenen Pausen dazwischen beendete ich die Prozedur und nahm den Taser in die Hand.

Die Sprüche hatten offensichtlich ihre erhoffte Wirkung erzielt, denn nach dem letzten Durchgang schaute sie mich zwar mit großen Augen an, zeigte aber nicht mehr einen hasserfüllten Gesichtsausdruck.

Vorsichtig nahm ich den Knebel aus ihrem Mund, hatte aber zur Sicherheit den Taser auf sie gerichtet.

»Leise!«, befahl ich.

Als sie nur ein schwaches »Ben...« von sich gab, steckte ich den Taser in die Hosentasche und begrüßte sie mit »Willkommen zurück, Toni.«

Sie schaute erst auf ihre verbundene Hand und danach auf ihre noch an den Stuhl gefesselten Arme.

»Ortungschip? Zauberspruch? Ben, was ist mit mir passiert?«, fragte sie leise.

»Du bist zu einem OA umgepolt gewesen. OA 1076 A, also erste Identität.«

»OA tausend-wie-bitte? Ein OA? Ich war ein Agent der *Firma*?«

»Wie gesagt: Willkommen zurück!«

Sie hatte mich dann weiter ausgefragt, wie es dazu kommen konnte, dass ausgerechnet sie plötzlich als OA arbeitete.

Ich erzählte ihr, dass sie eines Tages verschwunden war und kurz darauf ein neuer OA 1076 in erster Identität in den Systemen der *Firma* auftauchte. Wenn ich die Bewegungen in der Ortungssoftware richtig interpretiert hatte, war sie unverzüglich in die Suche nach mir eingebunden worden. Sie war zufällig genau zu diesem Zweck als die Person, die mir am nächsten stand, auserkoren worden. Es war dann pures Glück gewesen, sie wieder zu mir holen zu können.

Sie schaute sich um.

»Hausboot, soso, schick. Das Wohnmobil war dir wohl zu klein.«

»Ja, mehr Platz ist immer gut. Das ist aber noch nicht alles«, fuhr ich dann fort.

»Was ist noch nicht alles?«

»Dein Bruder war dabei.«

»Mein Bruder war wo dabei?«

»Du hast direkt mit ihm und anderen OA zusammengearbeitet, um mich ausfindig zu machen.«

»Warum haben die das nicht schon früher getan, also mich auch zum OA zu machen?«

»Du warst wahrscheinlich als harmlos eingestuft worden, als du nur nach ihm gesucht hattest. Das hat sich erst dann geändert, als ich ins Spiel kam.«

Sie stieß einen lauten Seufzer aus und fragte dann: »Und wo ist mein Bruder jetzt?«

»Laut Ortungschip befindet er sich stationär an einem Ort, der offenbar ein geheimer Agentenstützpunkt ist.«

Ich musste wohl einen sehr besorgten Gesichtsausdruck gemacht haben, denn Antonia fragte, was los war.

»Sein Signal wird schwächer, aber nicht die Signale der anderen OA.«

Nach den Aufzeichnungen im Notizbuch hatte ich die Vermutung, dass die Chips ihre Energie aus Nervenimpulsen bezogen.

Sie ließ nicht locker und meinte: »Also stirbt er.«

»Das kann ich von hier aus der Ferne nicht beurteilen.«

»Wird er bestraft, weil er mich hat entkommen lassen?«

»Vielleicht.«

»Können wir ihm helfen?«

»Toni, wir würden nicht einmal in die Nähe von deinem Bruder kommen.«

Sie hatte einen resignierenden Gesichtsausdruck aufgesetzt.

Nach ein paar Gedenkminuten sagte sie schließlich: »Er würde mich wahrscheinlich nicht mehr erkennen, sie haben ihn jetzt schon mit viel zu vielen Zaubersprüchen überzogen. Wahrscheinlich ist er dann auch viel zu schwach, um dann noch einen Zauberspruch von uns, geschweige denn mehrere, überstehen zu können.«

»So leid es mir tut, aber hier stimme ich dir vollkommen zu«, bestätigte ich.

Sie änderte ihren Gesichtsausdruck.

»Die kriegen alles zurück!«, fauchte sie.

»Wer? Was? Wie?«

»Wir veröffentlichen alles.«

»Die paar Stichworte aus dem Notizbuch reichen aber noch nicht.«

»Dann müssen wir eben weiter suchen.«

Tatsächlich war ich noch nicht allen Hinweisen aus dem Notizbuch nachgegangen, und wir wollten mit dem Hinweis anfangen, von dem wir uns am meisten versprochen.

Es brauchte einiges an Antonias und meiner gebündelten Fantasie, aus einem als *Besonders wichtig!* gekennzeichneten Eintrag tatsächlich etwas Lesbares herauszufiltern. Dort wurde ein Weg beschrieben, der in einer anderen Stadt zu einem bestimmten Raum in einem dieser neu-modischen Mietlagerungsgebäude führte. Das war etwas, was Antonia noch nicht wissen konnte, als sie in die Hände der *Firma* gefallen war, und ich war daher zuversichtlich, dass wir dort von OA verschont blieben.

Daher machten wir uns in den nächsten Tagen auf den Weg in diese Stadt, aber immer auf der Hut vor uns verfolgenden OA und auch immer ein Auge auf die Ortungssoftware gerichtet.

Ein altes Fabrikgebäude war im Innern in einzelne Lagerräume verschiedener Größen umgebaut worden. Ein Raum, der von außen wie einer der anderen Lagerräume aussah, war im Notizbuch, wenn auch verschlüsselt, erwähnt worden, nämlich in der vierten Etage der Raum 4111. An der mit 4111 beschrifteten Tür erwartete uns ein elektronisches Schloss mit Zifferntasten.

»Haben wir im Notizbuch einen Zugangscod gefunden?«, fragte Antonia.

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Vielleicht müssen wir noch weiter um die Ecke denken. Der Raum ist nämlich unter dem Namen *Annika Hansen* gemietet worden.«

»Wer ist Annika Hansen?«

»Hast du nie Star Trek Voyager geschaut? Annika Hansen ist *Seven of Nine, tertiäres Attribut von Unimatrix Null Eins*.«

»Seven of – wie bitte? Was du dir so alles merken kannst. Ach so, der Traum aller Jungs seit den Neunziger Jahren.«

»Der Mädchen auch, ich wollte schon immer so eine coole Kämpferin wie sie werden.«

Mir rutschte heraus: »Du warst immerhin kurz ein OA.«

Sie zog eine Grimasse.

»Manchmal bist du echt gemein!«

»Ich wusste gar nicht, dass du ein Star-Trek-Fan bist«, versuchte ich sie wieder zu beruhigen.

Ohne auf mich einzugehen, sagte sie: »Probieren wir doch 'mal die Zahl aus.«

Antonia tippte Sieben-Neun-Drei-Null-Eins ein und ... nichts passierte.

»Das war wohl nix«, stellte sie fest.

Bei »nix« war im Türrahmen ein leichtes Klicken zu hören. Ich stupste die Tür an und sie bewegte sich.

»Annika Hansen, ich fasse es nicht!«, musste ich zugeben.

Wir öffneten die Tür und gingen in den Raum hinein. Direkt hinter der Tür sahen wir dann stapelweise Umzugskartons vom Boden bis zur Decke, vor denen nur Platz für zwei Personen war.

Antonia war enttäuscht und meinte: »Umzugskartons? Das ist alles?«

Nachdem wir ein paar Kartons zur Seite räumen wollten, fanden wir eher zufällig heraus, dass von den Kartons der mittlere Stapel als Tür zum eigentlichen Raum diente.

Bei dem sich uns jetzt gebotenen Anblick mussten wir kurz innehalten.

»Oh, ich nehme alles zurück«, sagte Antonia schließlich.

Zu sehen waren Tisch, Waschbecken, Campingtoilette, Feldbett, ein Regal mit lang haltbaren Lebensmitteln und vor allem ein großer Tresor, wieder mit einem elektronischen Schloss mit Zifferntasten. Hier hatte ich offenbar auch einen Fluchtraum geplant, in dem ich mich für einige Zeit aufhalten konnte.

Mir fiel gleich ein knallroter Schnellhefter auf dem Tisch ins Auge. Dort befand sich in einer Klarsichthülle ein Blatt Papier, welches eine lange Reihe von insgesamt einundfünfzig Großbuchstaben enthielt.

Die Buchstabenreihe begann mit *BEFDEMEEKFIMFRFRDIE*.

Antonia starrte die Buchstabenreihe lange an.

»Moment mal«, sagte sie dann. »Wenn man die Buchstaben in Dreiergruppen aufteilt, erhält man Standard-Währungscodes, alphabetisch sortiert. Ich weiß nicht warum, aber ich erkenne die Codes sofort wieder. Mein Bruder war 'mal ganz scharf auf Währungsspekulationen, da ist bei mir wohl etwas hängen geblieben. ›BEF‹ sind Franc aus Belgien, ›DEM‹ selbstverständlich D-Mark, ›EEK‹ müssen Estländische Kronen sein – die haben ja jetzt auch den Euro –, ›FIM‹

sind die benachbarten Finnmark, ›FRF‹ Franc aus Frankreich. Ich bin mir sicher, dass das Währungscode sind, und das sind, so wie es aussieht, alle Codes von Währungen, die durch den Euro abgelöst wurden.«

Ich bestätigte: »Jetzt sehe ich's. Siebzehn Dreiergruppen, die Währungen in alphabetischer Reihenfolge. Aber haben nicht zwanzig Länder den Euro?«

»Ja, aber nur für die siebzehn EU-Länder gab es Umrechnungskurse ihrer alten Währungen, eben für Mark oder Franc, und nicht für die drei zusätzlichen nicht-EU-Euro-Staaten Monaco, San Marino und natürlich Vatikan«, stellte Antonia nach kurzer Internetrecherche fest.

»Wenn man die Dezimaltrennung weg lässt, so haben meines Wissen nach alle Kurse immer sechs Ziffern. Für Deutschland kennt das wahrscheinlich jeder auswendig, nämlich 1,95583. Schau' doch mal im Internet nach den Umrechnungskursen.«

Nach kurzer Suche wurde sie auf der Internetseite der Europäischen Zentralbank unter *Feste Euro-Umrechnungskurse* fündig. Dort standen auch die Währungscode, alphabetisch sortiert.

»Oh, ich muss aufpassen! Bei Irland, Zypern und Malta darf ich wahrscheinlich die Null vor dem Komma nicht mitnehmen und bei Malta, Slowenien und Slowakei muss ich noch Nullen anhängen, um immer auf die sechs Ziffern zu kommen.«

Für die ersten drei Länder Belgien, Deutschland und Estland ergab sich somit die Ziffernfolge 403399195583156466.

»Ist das etwa der Zugangscode für den Tresor?«

»Ich glaube nicht, welcher Tresor hat schon so viele Ziffern als Öffnungscode...«

Antonia nahm sich einen auf dem Tisch liegenden Zettel und schrieb die Ziffern auf.

Eine weitere Buchstaben- und Ziffernfolge unter den Währungscode begann mit 2001 und enthielt viele Doppelpunkte.

»Was ist das?«, wollte Antonia wissen.

»Lass' mich nachdenken, ich weiß es noch nicht.«

Je länger ich diese Buchstaben- und Ziffernfolge betrachtete, desto mehr kristallisierte sich aber ein Schema heraus.

»Das ist eine IPv6-Adresse!«, rief ich schließlich.

»Eine Ih-Peh-was-Adresse?«

»Du erkennst Währungscode, ich erkenne Internetadressen. Lass' es uns ausprobieren.«

Ich nahm mein Notebook, startete zur Sicherheit gleich den Tor-Browser und gab die Adresse ein.

Eine Webseite öffnete sich:

Willkommen, Annika Hansen!

Du hast es offenbar erfolgreich geschafft, bis hier vorzudringen.

Eingabe: \_\_\_\_\_

»Hier sind wir dann aber sowas von richtig«, sagte Antonia.

Ich tippte alle über hundert Ziffern ein und drückte anschließend die Eingabetaste.

```
Willkommen, Annika Hansen!  
Du hast es offenbar erfolgreich geschafft, bis hier vorzudringen.  
Eingabe: 403399195583156466  
Korrekt! Bist du bereit für ein weiteres Rätsel?  
Hier ist es: Elwood, Christine, Ghostbuster, Fahnder, Doc Brown  
Eingabe: _____
```

Antonia fragte: »Ein weiteres Rätsel? Sind das Namen aus Filmen und Fernsehserien?«

»Vielleicht. Was musste ich das auch so derartig kompliziert machen«, beschwerte ich mich.

Lange starrten wir die Namen an.

»Autos!«, rief Antonia plötzlich.

»Autos?«

»Ja. Elwood mit dem Bluesmobile, Christine ist dieses Mörderauto aus dem gleichnamigen Film, dann dieser Cadillac von den Ghostbusters. Den Rest kenne ich nicht.«

»Doc Brown ist aus ›Zurück in die Zukunft‹, also muss das der Zeitmaschinen-DeLorean sein«, meinte ich.

Antonia fragte: »Und was ist ›Fahnder‹?«

»›Der Fahnder‹, deutsche Fernsehserie, der fuhr immer einen coolen grünen Ford Granada oder so.«

»Also haben wir zumindest ein Auto pro Name.«

Ich schrieb die Autos auf ein Blatt Papier.

»Was ist mit den Kennzeichen?«, fragte Antonia. »Zumindest für das Ghostbustersauto kenne ich ›ECTO-1‹.«

»Kennzeichen! Natürlich! Antonia, das wird es sein.«

Mit intensiven Internetrecherchen fanden wir tatsächlich zu jedem Auto ein Kennzeichen heraus: »BDR-529« für das Bluesmobile, »CQD-241« für Christine, »ECTO-1« für die Ghostbusters, »G-PH 4844« für den Fahnder und »OUTATIME« für die DeLorean-Zeitmaschine.

Nach mehreren Versuchen, man musste die Kennzeichen offensichtlich hintereinander durch Semikolons getrennt eingeben, wurden die Eingaben akzeptiert:

```
Willkommen, Annika Hansen!  
Eingabe: 403399195583156466
```



Korrekt! Bist du bereit für ein weiteres Rätsel?

Hier ist es: Elwood, Christine, Ghostbuster, Fahnder, Doc Brown

Eingabe: BDR-529;CQD-241;ECTO-1;G-PH 4844;OUTATIME

Korrekt! Hiermit kommst du zum Borg-Würfel: 22568

War mit dem Borg-Würfel – zumindest diesen Begriff hatte ich aus Star Trek noch im Kopf behalten – etwa der Tresor gemeint? Es konnte nur der Tresor sein, und einen Versuch war es wert. Ich gab daher die fünf Ziffern in das Ziffernfeld des Tresors ein – und er öffnete sich mit einem lauten Klacken.

Ich rief: »Bingo!«

»Erst Annika Hansen, dann das ausländische Geld, dann die Autokennzeichen und dann der Borg-Würfel, du hast schon einige Fantasie aufgebracht.«, musste Antonia anerkennen.

»Wie es sich eben für einen Null-Null-Sieben gehört. Es muss wohl sehr, sehr wichtig sein, was in diesem Tresor lagert, sonst wäre nicht ohne Grund der Weg dorthin mit derartigen Rätseln gepflastert worden.«

»Warum hast du das aber so dermaßen kompliziert gemacht?«

»Die *Firma* ist Bürokratie hoch zehn und was hassen Bürokraten mehr?«

Sie schaute mich an.

»Arbeit, für die es kein Schema gibt«, antwortete ich mir selbst.

Der Tresor enthielt dann die sprichwörtliche Bombe, nämlich eine detaillierte Zusammenstellung aller Aktivitäten, die ich für die *Firma* durchgeführt hatte. Es ergab durchaus Sinn, dass ich diese Unterlagen mehrfach gesichert an einem anderen Ort als das Notizbuch aufbewahrt hatte. Schon nach kurzen Durchsehen war uns klar, dass wir hier etwas in der Hand hielten, dessen politische und wirtschaftliche Auswirkungen uns noch gar nicht ausmalen konnten. Nun wurde mir auch bewusst, warum ich so eine extreme Geheimniskrämerei veranstaltet hatte.

»Wahnsinn!«, rief sie. »Die kehren den Schmutz einfach immer weiter unter den Teppich. Das geht aber nur solange gut, bis der Teppich zum Hügel geworden ist und man dauernd darüber fällt.«

»Aber offiziell ist noch kein so großer Hügel sichtbar, als dass es auffallen würde«

»Das ändern wir jetzt!«

Sofort beschlossen wir, dem Notizbuch, den SD-Karten und den anderen Aufzeichnungen den Codenamen *Hügel* zu geben. Antonia war natürlich sofort dafür, vor allem weil die Verwendung von Codenamen »so schön geheimagentenmäßig ’rüberkommt«.

Mit den Informationen aus dem Tresor war es außerdem möglich, bei der Suche nach weiteren Informationen über die *Firma* und deren Machenschaften nicht mehr ganz so auf Sicht zu fahren.

Man konnte zwar kleine Mosaiksteinchen sammeln und diese dann zu einem Mosaik zusammensetzen, aber ab und zu musste man auch zwei Schritte zurücktreten und das Gesamtwerk

betrachten. So wie es aussah, hatten wir jetzt wahrscheinlich endlich einmal das Gesamtwerk vor Augen.

Im Tresor fand sich dann auch ein Blatt mit Zugangsdaten diverser Clouddienste, es gab alles also auch noch in elektronischer Form.

Wir nahmen den erstbesten Bericht aus dem Tresor und blätterten ihn durch. Schon auf den ersten Seiten sah ich etwas, was mich schwindlig werden ließ.

Die *Firma* führte tatsächlich ein »Projekt« durch, das zum Ziel hatte, autonomen oder teilautonomen Fahrzeugen durch Überkleben von Geschwindigkeitsbegrenzungen mit für das menschliche Auge unsichtbaren Ziffern höhere zulässige Geschwindigkeiten vorzutäuschen. Beigelegt waren Medienberichte spektakulärer Unfälle mit Totalverlusten von Prototypen bestimmter, aber nicht aller Hersteller und leider auch einigen toten Testfahrern. Es gab sogar den Tod eines hochrangigen Managers einer Entwicklungsabteilung, der zum Zeitpunkt eines solchen Unfalls auf dem Beifahrersitz gesessen hatte. Auch der fast gleichartige Tod eines Staatssekretärs eines Landesverkehrsministeriums ging offensichtlich auf das Konto der *Firma*. An die entsprechenden Medienberichte konnte sich Antonia noch gut erinnern. Der Bericht schloss mit dem Fazit *Einmal ist Zufall, zweimal ist bedenklich, dreimal ist Absicht*. Die Unfälle und vor allem die Toten ließen bei einigen Unternehmen die ganze Forschung um Jahre, wenn nicht gar um Jahrzehnte zurückfallen. Hier hatte die *Firma* steuernd eingegriffen und nahm dabei auch Tote in Kauf. Mich schauderte es. War ich etwa von ihr auf diese Sabotagemission geschickt worden und womöglich für Tote verantwortlich? Leider gab der Bericht ausgerechnet hierzu nichts preis.

Schon der erste Bericht alleine hatte schon ein paar Megatonnen Sprengkraft, um bei der Bomben-Metapher zu bleiben. Hier hatten wir genügend Material, um Medien und Politik für lange Zeit auf Trab zu halten.

»Warum hört man nichts von so einer Art Organisierten Kriminalität?«, wollte Antonia wissen.

»Vielleicht, weil sie *zu* organisiert ist? Ich weiß, Gegenfragen sind doof.«

Antonia zeigte mir einen Berichtsabschnitt mit Sprachregelungen für offizielle Stellungnahmen.

»Das ist doch alles von oben bis unten voll mit Heuchelei!«, empörte sie sich.

»Oder anders und böse gesagt: Wir Außenstehende werden hier voll und ganz verarscht.«

Im Tresor lagen außerdem in einem durchsichtigen Plastikbeutel ein Paar Handschuhe und ein Blatt Papier, das wohl irgendeine Beschreibung enthielt.

Antonia nahm das Blatt aus dem Beutel und studierte es.

»Oha, die Dinger haben's in sich!«, rief sie dann.

»Die Handschuhe sind 'was Besonderes?«

»Und wie! Laut der Anleitung hier sind sie mit Fingerabdrücken von drei verschiedenen Personen bestückt.«

»Von mir auch?«, wollte ich wissen.

»Davon steht hier nichts. Es steht auch nirgends, ob es sich um Agenten der *Firma* oder andere Personen handelt.«

»Unsere Fingerabdrücke sind sowieso hier schon überall. Lass sie uns ein bisschen verwirren. Falsche Fährten und falsche ›Brotkrumen‹ können wir jetzt echt gebrauchen.«

Ich zog die Handschuhe an und hinterließ an ein paar Stellen Fingerabdrücke. Falls die *Firma* dieses Lager finden und womöglich auf Fingerabdrücke untersuchen sollte, würde sie eine Überraschung erleben.

Wir beschlossen, dass wir genug gesehen hatten. Flugs verstauten wir die Unterlagen wieder im Tresor, nahmen lediglich die Handschuhe mit und fuhren zum Hausboot zurück.

Die komplette Durchsicht aller elektronischen Unterlagen ergab, dass wir tatsächlich zu allen Papierunterlagen ihre elektronische Version besaßen. Zur Sicherheit kopierte ich alles zusätzlich auf die Cloudspeicher, auf denen ich auch schon die Inhalte der SD-Karten aus dem Notizbuch abgelegt hatte.

Irgendwann kam dann die Sprache auf das Veröffentlichen. Die *Firma* mit allen gerade abkömmlichen OA rückte uns wahrscheinlich näher und wir mussten dafür sorgen, dass alles, was wir so mühsam zusammengetragen hatten, nicht in Vergessenheit geriet, falls wir ihr in die Hände fallen sollten. Wir waren ja nur zu zweit und hatten die gesamte *Firma* mit allen ihren verfügbaren Ressourcen gegen uns. Dafür waren wir aber ganz schön weit gekommen.

»Sollten wir das irgendeiner Internet-›Verschwörungsseite‹ zur Verfügung stellen?«, wollte Antonia wissen.

»Ungeschickt. Niemand wird es dann glauben. Es ist dann nur eine weitere Verschwörungstheorie unter vielen.«

»Es hat sich schon so manches aber als wahr herausgestellt.«

Da hatte sie durchaus recht, denn wir entwickelten uns mit allen Informationen, die uns jetzt zur Verfügung standen, zunehmend von *Verschwörungstheoretikern* zu *Verschwörungspraktikern*.

Antonia gefiel der Begriff *Verschwörungspraktiker*.

Sie fragte: »Lohnt es sich dann, alles auf einer eigenen Seite im Internet zu veröffentlichen?«

»Ich habe ja sowieso schon die ganzen Unterlagen in diversen Clouds, das dürfte ausreichen. Wir müssen ja nicht alle Speicherorte weitererzählen.«

»Also sollen wir die Veröffentlichung wie mit einer Schrotflinie breit streuen?«

»Das ist das Beste, irgendjemand wird es schon aufgreifen. Was aber sollen wir schreiben? Wir können ja den Medien nicht einfach die Unterlagen über den Zaun werfen. Ich bin zwar ein Super-Null-Null-Sieben, aber mit dem Schreiben habe ich es nicht so«, musste ich dann zugeben.

»Der Verschwörungspraktiker sagt: Seit 1495 herrscht der Ewige Landfriede«, begann Antonia, »das heißt das Gewaltmonopol des Staates. Der Bürger verzichtet auf das Faustrecht, im Gegenzug setzen staatliche Organe das Recht durch. So wie es aussieht, weicht das Verhalten der *Firma* etwas davon ab; ich verorte recht starke moralisch-ethische Defizite.«

»Wie kommst du denn jetzt auf so etwas? Weicht *etwas* ab? Soso, der Ewige Landfriede...«

»Ich wollte 'mal Geschichte studieren, aber nach einem kurzen Blick auf den Arbeitsmarkt für Historiker hatte ich den Gedanken schnell wieder verworfen.«

»Aha. Ich finde das mit dem Landfrieden aber sehr schön für unsere Veröffentlichung. Und wer den aufkündigt...«

Genau so leiteten wir den Text ein, den wir an viele Medien verschicken wollten. Als erstes Beispiel nahmen wir die Manipulationen bei Testfahrten von autonomen Fahrzeugen, dann Namen und Standorte der *Firma*. Antonia fiel auch gleich eine prägnante Überschrift ein, nämlich *Hügel – unter den Teppich gekehrt*. Zusätzlich legte ich der E-Mail Verweise auf zwei der Cloudspeicher bei, auf denen sich der komplette Unterlagensatz befand.

»Sollte jemals eine Staatsanwaltschaft gegen die *Firma* ermitteln wollen, so wäre es auch recht hilfreich, wenn es dann noch lebende Verdächtige geben würde. Da wäre ich mir bei der *Firma* aber nicht wirklich sicher«, meinte Antonia.

»Ich gehe davon aus, dass eine große Säuberungsaktion direkt nach der Veröffentlichung losgehen wird. Mal sehen, wie viele OA dann noch übrig bleiben.«

In weiteren Unterlagen gab es dann noch Hinweise auf weitere Systeme der *Firma*, auf die ich mit einem »Heimlich-Benutzer« sofort Zugriff bekam. Auch die *Firma* hatte die nächste Stufe gezündet und tatsächlich ein nicht gerade geringes Kopfgeld auf mich ausgesetzt. Die gute Nachricht war, dass sie mich oder uns offenbar immer noch nicht gefunden hatten. Aus den mir vorliegenden Unterlagen ging nicht hervor, dass die *Firma* jemals ein Kopfgeld auf einen abtrünnigen OA ausgesetzt hatte – war ich so wichtig oder wusste ich etwas derartig »explosives«, dass die *Firma* sich genötigt sah, mich für vogelfrei zu erklären?

»In den Unterlagen aus dem Tresor müssen echt noch mehr Kracher stecken«, sagte ich daher.

»Noch krachender als die Autogeschichte?«

Sie konnten ja noch nicht wissen, welche Informationen wir tatsächlich besaßen, also gingen sie vom Schlimmsten aus. Das Schlimmste sollte aber gleich noch kommen.

Auf der Suche in den Unterlagen der *Firma* stieß ich in nie zuvor erreichten Tiefen auf den Begriff *Unendade*, der in einem Risikoanalysedokument recht oft erwähnt wurde. Trotz des merkwürdigen Klangs hatte dieser Begriff es jedoch in sich, und die *Firma* sah in dem, was dahinter steckte, ein großes Bedrohungspotential. Ich machte Antonia darauf aufmerksam.

»Unen-was?«, fragte sie.

»Das ist die sogenannte *Undercover Enttarnung Datenbank Deutschland*, nur echt ohne Bindestriche – was ich eigentlich hasse.«

»Was es nicht alles gibt... Sollen wir da alle OA-Listen reinwerfen, mit Nummern, Klarnamen und so?«

»Zusätzlich und zeitgleich zur *Hügel*-Veröffentlichung? Klaro! Aber...«

Antonia unterbrach mich und fragte: »Aber?«

»Aber vielleicht ohne dich, deinen Bruder und mich! Das wird die *Firma* aber trotzdem um Einiges zurückwerfen.«

Ich schaute mich weiter im Dokument um und fand heraus, dass es auch ausländische Pendants gab. Auch diese hatten schräg klingende Namen, wie *Unundauk* oder *Undercover Unmasking Database UK* für die Briten, *Unundaus* oder *Undercover Unmasking Database US* für die USA, und es gab sogar *Unundagl* oder *Undercover Unmasking Database Global* als weltweites Verzeichnis von Undercoveragenten.

Flugs legte ich mir für die Datenbanken jeweils einen Benutzer an, den ich *Teal'C* nannte, weil dieser Name noch nicht vergeben war.

»Soso, *Teal'C*!«, meinte Antonia, »Du bist also nicht nur *Star Trek*-, sondern auch *Stargate*-Fan.«

Ich war erstaunt, dass sie diesen Namen überhaupt kannte und auch gleich der richtigen Fernsehserie zuordnen konnte. Die Frau war wirklich wie für mich geschaffen.

Wir stellten den Text diversen Medien über eine »Wegwerf-E-Mail-Adresse« zur Verfügung und füllten die Undercover-Datenbanken, für die die *Firma* dankenswerterweise diverse Internetadressen aufgelistet hatte. Kurze Zeit später veröffentlichten tatsächlich viele Medien die Meldung.

Das Ganze schlug zwar nicht wie die sprichwörtliche Bombe ein, löste aber eine recht große Unruhe auch in allerhöchsten Kreisen aus. Ein als OA enttarnter Berater eines Landesministeriums wurde noch am gleichen Tag vom Staatsschutz festgenommen, der zuständige Minister trat noch in der folgenden Nacht zurück. Einige Medien ließen die *Hügel*-Meldung sogar fast eine Woche auf der Startseite stehen.

Auf einem Fernsehkanal gab es ein paar Tage später sogar eine Sondersendung mit dem Titel »Was aus dem *Hügel* ist wahr und was nicht?«.

Wie befürchtet, hatte die Meldung umfangreiche »Aufräumaktionen« in der *Firma* zur Folge, wie zum Beispiel das Abschalten vieler Anwendungen, auf die dann auch ich keinen Zugriff mehr bekam.

Viele OA wurden aus der *Firma* »entlassen« oder sind »gelöscht«, was immer dies auch bedeutete, aber wohl auch eine Folge der neu bestückten Undercoveragenten-Datenbanken war. Ich musste dann feststellen, dass auch OA 3611 in diversen Systemen als *gelöscht* geführt wurde. Damit war es offiziell und Antonias Bruder musste leider als tot angesehen werden. Die *Firma* hatte ihn wahrscheinlich auch schon unauffindbar eingäschert, verscharrt oder ähnliches.

»*Gelöscht*! Wie widerlich technisch!«, entrüstete sie sich, als ich ihr den Systemeintrag zeigte.

Das Thema *Hügel* war in der Folge weiterhin am Köcheln und in den nächsten Wochen wurden viele Hinweise aus unserer ersten Meldung bestätigt. Unabhängig von uns stellten einige Medien nach und nach weitere Veröffentlichungen aus den Cloud-Unterlagen zusammen. Mehrere Landesregierungen der am stärksten betroffenen Bundesländer hatten daraufhin sogar angekündigt, Untersuchungsausschüsse einzusetzen.

Nach und nach nahmen diverse Untersuchungsausschüsse ihre Arbeit auf und wir verfolgten fast alle öffentlichen Sitzungen im Internet. Es gab sogar OA, die sich selbst den Behörden stellten, deren Gerichtsverfahren beobachteten wir ebenfalls aus sicherer Entfernung.

Als dann zu meinem großen Bedauern die Frittenbude in die Winterpause ging und auch der

kleine Bollerofen im Hausboot nicht wirklich mehr etwas gegen die Kälte ausrichten konnte, mussten Antonia und ich eine Entscheidung treffen.

Nun hatte ich mit den »davon weiß die *Firma* nichts«Konten genug finanziellen Rückhalt, um mich – oder auch uns – zur Ruhe setzen zu können.

Antonia stellte fest: »Also in meine alte Wohnung gehe ich auf keinen Fall zurück. Dorthin, wo die *Firma* überall ihre dreckigen Finger drin hatte? Niemals!«

»Du wolltest doch schon immer ins Alpenvorland, wenn alles vorbei ist.«

»Das hatte ich tatsächlich so gesagt.«

»Wie wäre es, wenn wir dauerhaft dort wohnen würden?«

Antonia war sofort einverstanden und wir begannen, die einschlägigen Internetportale nach passenden Immobilien zu durchsuchen.

Schon bald hatten wir etwas Passendes gefunden und wir konnten damit beginnen, was Antonia als »unser eigengestaltetes Zeugenschutzprogramm« bezeichnete.

Am letzten Öffnungstag des Bootsvermieters konnten wir noch schnell das Hausboot abgeben und uns dann auf den Weg von Belgien nach Süddeutschland machen.

Flugs hatten wir auch eine Ferienwohnung als vorübergehende Bleibe gefunden. Der Vermieter hatte nichts dagegen, dass wir diese nicht explizit als Ferienwohnung gebucht hatten und war froh, diese für ein paar freie Wochen in der Zwischensaison belegen zu können.

Kurze Zeit später waren wir Eigentümer einer schönen Neubauwohnung in der Nähe eines süddeutschen Sees. Die Kaufformalitäten stellten kein Problem dar, da ich zu den »davon weiß die *Firma* nichts«Konten die passenden und vor allem geldwäscheprüfungsfesten Dokumente für die Geldherkunft besaß.

Nachdem wir die Wohnung eingerichtet hatten, saß ich eines Abends mit Antonia auf dem Sofa und wir sprachen unsere weitere Zukunft an.

»Jetzt haben sich viele Verschwörungstheorien aus dem Hügel als wahr erwiesen«, meinte ich. »Es wird Zeit, sich neue zu suchen. Das könnte doch ein schönes Hobby werden.«

Antonia schaute mich entsetzt an.

»Untersteh' dich!«, rief sie.

# Anhang A

## Auf der richtigen Spur

Und so gab es nachträglich und vollkommen unabhängig davon, dass ich mir diese Geschichte ausgedacht hatte, die Bestätigung in einem Posting in einem Webforum (von dem ich mir leider nicht die URL gemerkt hatte):

Es wundert mich, dass Krimi-Autoren noch nicht den Reiz der Szenerie um Fortschrittstechnologien entdeckt haben. Investitionsvolumina und Subventionen stellen ein vielversprechendes Betätigungsfeld für [das] neue international organisierte Verbrechen dar. [...] An vielfältige Formen von cyberkrimineller Ausforschung, Spionage, Fernsteuerung und Sabotage wäre zu denken. [...], um in einem verunglückten Raketenstart eine Geschäftsidee zu entdecken. Immerhin werden bei einem solchen Ereignis Inventare von wissenschaftlichem Gerät im Wert von einigen Hundertmillionen in Sekundenschnelle vernichtet.

Doch, habe ich entdeckt und das ist jetzt hier zu lesen.

# Anhang B

## OA-Tarnnamen

Andreas Achenseer  
Bernhard Breitenauer  
Christoph Casthofer  
Dietmar Dannecker  
Erich Eichenseer  
Ferdinand Feuerbacher  
Gerald Gärtner  
Harald Hofer  
Ingmar Inzinger  
Jürgen Jenisch  
Klaus Königer  
Lars Laschberger  
Manuel Mittelberger  
Norbert Niederegger  
Olaf Obermaier  
Peter Pfeffer

(nach P hörte die Liste auf, da die Datei danach unlesbar war)



# Anhang C

## Lizenz etc.



Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported Lizenzvertrag lizenziert. Um die Lizenz anzusehen, gehen Sie bitte auf <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/> oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California 94105, USA.



Dieses Werk ist mit L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X erstellt worden. Weitere Informationen kann man über die Deutschsprachige Anwendervereinigung TeX e.V. (DANTE) erhalten: <http://www.dante.de/>



Dieses Werk wurde außerdem unter Beteiligung eines freilaufenden Pinguins geschrieben. Weitere Informationen liefert:

<https://www.linuxmint.com/about.php>

Mein Vorname ist Torsten und *TOPCTEH* ist schon seit vielen, vielen Jahren mein Pseudonym in diversen Webforen. Da ich vor eben diesen vielen Jahren nach einem Pseudonym suchte, welches noch nicht vergeben war, kam ich darauf, einfach meinen Vornamen in kyrillischen Großbuchstaben zu schreiben (hierfür benutze ich aber keinen kyrillischen Zeichensatz, was eigentlich korrekt wäre, sondern die lateinischen Buchstaben, die optisch den jeweiligen kyrillischen entsprechen).

Version vom: **3. April 2023**

<http://www.TOPCTEH.de/bhg/hg.html>